

Für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain

ST. JOSEF

2023/2024

Papst Franziskus in

FATIMA

Die hl. Margareta
von Città di Castello

28. Heft



Liebe Leserin, lieber Leser,

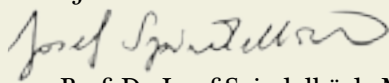
die Kirche Christi muss ihrer Sendung, die sie vom Herrn empfangen hat, treu bleiben und soll dem Heil aller Menschen dienen, indem sie den dreifaltigen Gott besser kennen lernen, an ihn glauben, hoffen und ihn lieben und so gute Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit.

Wer könnte in besserer Weise der Kirche Christi vom Himmel aus als Schutzpatron beistehen, wenn nicht der heilige Josef? Er erfüllt diesen Auftrag in Einheit mit seiner jungfräulichen Gemahlin, der seligen Jungfrau Maria, und in liebevoller Verbundenheit mit Jesus Christus, dem Herrn, für den er hier auf Erden ein liebevoller Vater sein durfte.

Unter dem Schutz des heiligen Josef sind wir alle geborgen, wenn wir uns ihm anvertrauen. Es ist kein Zufall, sondern Gottes heiliger Wille, dass wir persönlich in die jetzige Zeit gestellt wurden, die reich ist an Herausforderungen und Gefahren, aber auch an Gaben und Gnaden Gottes. Nicht durch Resignation und Jammern können wir Gutes bewirken, sondern indem wir uns vorbehaltlos in den Dienst des Herrn stellen, wer wir auch sind und wie immer der jeweilige Lebensstand aussehen mag. Im Herzen eines jeden Menschen kann und soll täglich Bekehrung geschehen und sich die Hingabe an die Liebe Gottes erneuern. Der heilige Josef ist ein Lehrmeister des geistlichen Lebens und des inneren Gebetes, auch für Menschen, die in der Geschäftigkeit des Alltags kaum Zeit finden, um sich zu besinnen und im Gebet mit Gott in Verbindung zu treten.

Josef von Nazareth lehrt uns, das gewöhnliche Leben mit einer außergewöhnlichen Berufung zu verbinden. Gottes Sohn wollte selbst eintreten in unser menschliches Leben, und so durfte ihn Maria als jungfräuliche Mutter vom Heiligen Geist empfangen und in Bethlehem gebären. Er wurde der väterlichen Sorge Josefs anvertraut. Wenn wir zum Willen Gottes vorbehaltlos Ja sagen wie Maria und Josef, dann wird das Wort Gottes auch in unserem Herzen Wohnung nehmen, uns mit Liebe und Freude erfüllen und so zur ewigen Seligkeit im Himmel geleiten.

Das wünschen wir von Herzen allen Wohltätern und Freunden, für die wir täglich beten und ins heilige Messopfer miteinschließen. Vergelt's Gott Ihnen allen für Ihre Verbundenheit! Der Dank gilt insbesondere auch P. Werner Schmid für die redaktionelle Betreuung des neuen Josefsheftes.



Prof. Dr. Josef Spindelböck, Moderator

Kleinhain, Allerheiligen 2023

Inhalt

Apressada	3
Nazaré	4
Fatima	5
Der hl. Josef	30
Margareta von Castello ..	32
Peru	54
Josef Freinademetz	56
In Memoriam	60
75 Jahre Profess	62

Maria stand auf und machte sich eilig auf den Weg (Lk 1,39) – unter diesem Motto stand der 37. Weltjugendtag in Portugal vom 2. – 6. August 2023. Papst Franziskus nutzte die Gelegenheit für eine Begegnung mit kranken Jugendlichen am Samstag, den 5. August an der Erscheinungskapelle in Fatima.



Unsere Liebe Frau *apressada*

Unsere Liebe Frau in Eile

Nach dem gemeinsamen Rosenkranzgebet sagte der Heilige Vater: Die kleine Kapelle, in der wir uns befinden, ist wie ein schönes Bild der Kirche: Sie ist einladend ... denn dies ist das Haus der Mutter, und eine Mutter hat immer ein offenes Herz für alle ihre Kinder.

Die Pilgerschaft ist ein marianischer Wesenszug, denn die erste, die nach der Verkündigung Jesu eine Pilgerreise unternahm, war Maria. Sobald sie hörte, dass ihre Cousine schwanger war – die Cousine war schon sehr alt – lief sie sofort los (das ist eine etwas freie Übersetzung, denn im Evangelium heißt es, „sie eilte“), mit jenem Eifer zu helfen und da zu sein.

Es gibt so viele Namen für Maria, aber einer ist dieser: Die Jungfrau, die eilig unterwegs ist. Jedes Mal, wenn es ein Problem gibt, jedes Mal, wenn wir sie anrufen, kommt sie nicht zu spät, sie kommt, sie eilt, „Unsere Liebe Frau in Eile“ – „Apressada“ auf Portugiesisch. Sie beeilt sich, um uns nahe zu sein, sie beeilt sich, weil sie Mutter ist.

Sie heißt uns alle willkommen und weist auf Jesus hin. Und jedes Mal, wenn wir hierherkommen, erinnern wir uns daran: Maria hat sich hier auf besondere Weise gezeigt, damit sich der Unglaube so vieler Herzen für Jesus öffnet, mit ihrer Gegenwart weist sie uns auf Jesus hin, sie weist uns immer auf Jesus hin. Und heute ist sie hier unter uns, sie ist immer unter uns, aber heute spüren wir sie viel näher. Dies ist unsere Mutter, Unsere Liebe Frau in Eile, um uns nahe zu sein, dass sie uns alle segnen möge. Amen. (Die Ansprache ist hier gekürzt wiedergegeben).



Unsere Liebe Frau von

NAZARÉ

430 Jahre lang hatte man eine kleine Marienfigur an den Klippen des Atlantiks vor den islamischen Mauren versteckt. Die Figur sei vom heiligen Josef in Nazaret angefertigt worden, später nach Nordafrika (Augustinus) und zuletzt nach Portugal gelangt und habe so dem Ort seinen Namen gegeben: Nazareth – Nazaré. Nach der Reconquista, der Rückeroberung des Landes, wurde der christliche Ritter Dom Fuas Roúpinho – als er bei einer Jagd einem Hirsch nachsetzen wollte – durch eine Erscheinung der Gottesmutter vor dem tödlichen Sturz in die Tiefe bewahrt (1). Zum Dank dafür errichtete er an dieser Stelle eine kleine Kapelle, wie sie heute noch zu sehen ist (2). Später ließ der König eine prächtige Kirche erbauen und das



kostbare Bildnis der Gottesmutter übertragen (3). Um das Heiligtum vor Angriffen durch Piraten zu schützen, wurde dazu die Festung des heiligen Erzengels Michael erbaut. Seither gehört die Verehrung Unserer Lieben Frau von Nazaré zum Grundbestand der marianischen Tradition in Portugal.

Als man 800 Jahre später in Fatima über die Ereignisse in der Cova da Iria zu reden begann, sagte Lucias Mutter voll Entrüstung zu ihrer Tochter:

„Glaubst du vielleicht, nachdem Unsere Liebe Frau in Lourdes und in Nazaré erschienen ist, müsste sie auch dir erscheinen?“

Und doch sollte Lucia Recht behalten.



FATIMA

Das große Zeichen

Auf dem dunklen Hintergrund des 20. Jahrhunderts mit seinen Millionen Toten und dem zunehmenden Kampf gegen Gott und die Kirche erhob die Mutter des Herrn ihre milde Stimme, um der bedrohten Menschheit zu Hilfe zu kommen. Sechs Mal erschien sie im Jahr 1917 hier an dieser Stelle drei einfachen Hirtenkindern, die weder lesen noch schreiben konnten, um ihnen eine Botschaft anzuvertrauen, die sich seither unauslöschlich eingeprägt hat in das Leben der Gläubigen. Das Bild der Jungfrau ist allgegenwärtig. Über 50 Ordensgemeinschaften haben hier ihre Niederlassungen. Neben der Mutter des Herrn geben die drei Hirtenkinder, die Geschwister Francesco und Jacinta und ihre Cousine Lucia, dem Ort ihr unverwechselbares Gepräge.





nach Aljustrel



Die drei Hirtenkinder

Der heute weltbekannte Wallfahrtsort mit seinem Heiligtum entstand in der Cova da Iria, einem Feld, das einst Lucias Familie dos Santos gehörte und im nördlichen Gebiet des Dorfes Fatima lag.

Hier in der Pfarrkirche wurden die drei Kinder getauft, und hier verweilten sie oft lange Zeit im Gebet. Ihr Elternhaus liegt etwa 1 km entfernt in dem kleinen Weiler Aljustrel. Gleich bei der Einfahrt ist rechts das Elternhaus von Jacinta und Francesco Marto zu sehen. Ein paar hundert Meter weiter liegt das Elternhaus Lucias, das Anwesen der Familie dos Santos.

Als Jüngste der Geschwister war sie mit ihren 10 Jahren bereits in der Lage, die Schafe auf die Weide zu führen. Francesco und Jacinta durften ihre Cousine begleiten, und so wurden die drei Hirtenkinder ein unzertrennliches Team.



Cova da Iria

FATIMA

Fatima Dorf





1916

Der Engel des Friedens

Es war im Frühjahr 1916, erinnert sich Lucia. Wir waren auf einem kleinen felsigen Hügel nahe von Aljustrel, da sahen wir über den Olivenbäumen ein helles Licht auf uns zukommen und in ihm die Gestalt eines jugendlichen Mannes, durchsichtig wie Kristall und von besonderer Schönheit.

Als er bei uns anlangte, sagte er: Fürchtet euch nicht! Ich bin der Engel des Friedens. Betet mit mir! Dabei kniete er nieder und beugte die Stirn bis zum Boden ... Wir taten das gleiche und wiederholten die Worte, die wir ihn sprechen hörten:

Mein Gott, ich glaube an dich, ich bete dich an, ich hoffe auf dich und ich liebe dich. Ich bitte dich um Verzeihung für jene, die nicht an dich glauben, die dich nicht anbeten, nicht auf dich hoffen und dich nicht lieben.

Dann verschwand er.



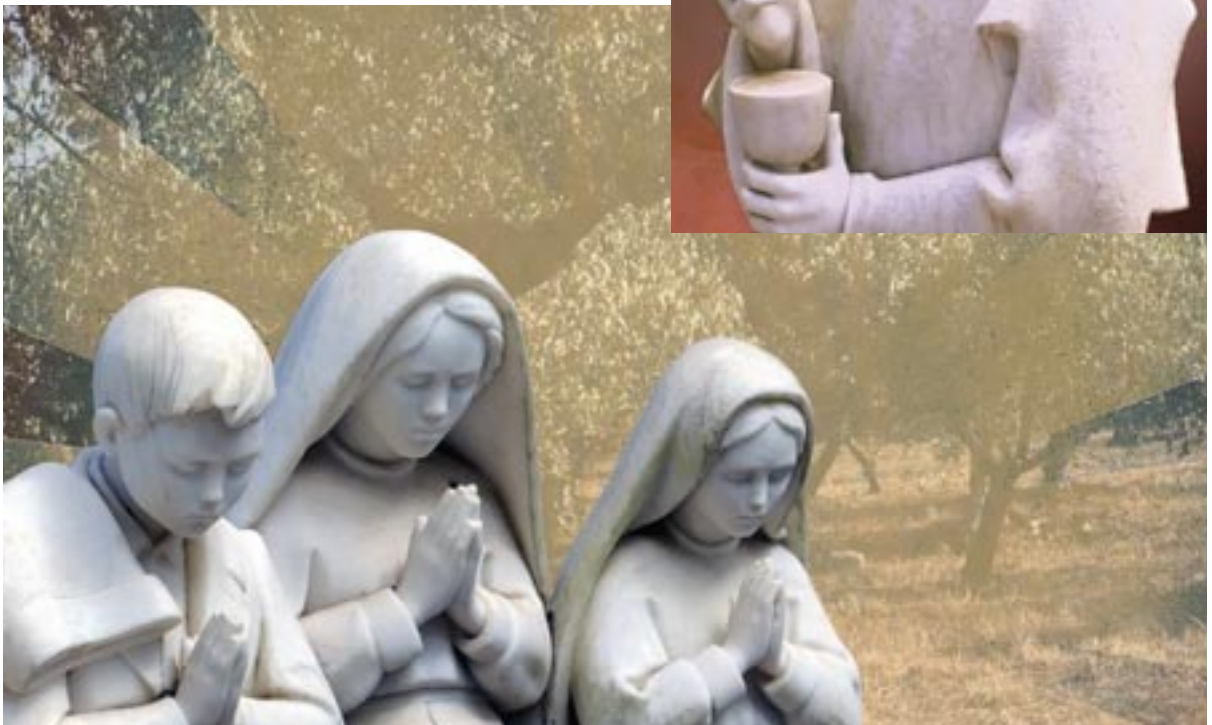
Die zweite Erscheinung des Engels war beim Brunnen im Anwesen meiner Eltern. Er sagte, er sei der Schutzengel Portugals, wir sollten beten und alle Leiden geduldig annehmen zur Sühne für die Sünden, durch die Gott beleidigt wird. Von da an begannen wir dem Herrn alles aufzuopfern, was uns schwerfiel.

Die dritte Erscheinung des Engels war am gleichen Ort wie beim ersten Mal. Er hielt einen Kelch und eine Hostie in der Hand, ließ beides in der Luft schweben, kniete sich davor nieder und ließ uns dreimal das Gebet nachsprechen:

Heiligste Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, in tiefster Ehrfurcht bete ich Dich an und opfere Dir auf den kostbaren Leib und das Blut, die Seele und die Gottheit Jesu Christi, gegenwärtig in allen Tabernakeln der Welt, zur Sühne für alle Schmähungen, Sakrilegien und Gleichgültigkeiten, durch die Er selbst beleidigt wird. Durch die unendlichen Verdienste Seines Heiligsten Herzens und des Unbefleckten Herzens Mariens bitte ich Dich um die Bekehrung der armen Sünder.

Hierauf reichte er uns die Kommunion mit den Worten: Empfange den Leib und trinke das Blut Jesu Christi ... dann sprach er mit uns noch dreimal das Gebet und verschwand.

Die Macht der Gegenwart Gottes war so gewaltig, dass wir längere Zeit schweigend verharrten.



13. Mai 1917, Sonntag

Im darauffolgenden Jahr befanden sich die Kinder mit ihren Schafen am Abhang, dort, wo jetzt die Basilika steht. Als sie, durch einen Blitz aufgeschreckt, die Tiere heimwärts zu treiben begannen, sahen sie in der Mulde über einer kleinen Steineiche eine weiß gekleidete Dame, strahlender als die Sonne.

Auf meine Frage, wer sie sei und woher sie komme, sagte sie: „Habt keine Angst! Ich bin vom Himmel! Ich möchte euch bitten, sechs Monate hintereinander, jeweils am 13. zur selben Zeit hierherzukommen.“

Dann fragte sie, ob wir bereit wären, alle Leiden anzunehmen aus Liebe zu Gott und um die Bekehrung der Sünder zu erlangen. Als ich bejahte, sagte sie: „Ihr werdet also viel leiden müssen, aber die Gnade Gottes wird eure Stärke sein.“ Und sie fügte hinzu: Betet jeden Tag den Rosenkranz, um den Frieden für die Welt und das Ende des Krieges zu erlangen. Dann erhob sie sich und entschwand unseren Blicken.

Ich bin vom Himmel ...

Jesus will in der
Welt die Verehrung
meines
Unbefleckten Herzens
begründen.

1917





13. Juni 1917, Mittwoch

Weil Jacinta geplaudert hatte, waren bereits an die 60 Personen anwesend.

Nach dem Gebet des Rosenkranzes erschien Unsere Liebe Frau erneut über der kleinen Steineiche: Wir sollten jeden Tag den Rosenkranz beten und lesen lernen. Zugleich versprach sie, Jacinta und Francesco bald in den Himmel zu holen.

Lucia dagegen werde noch einige Zeit hierbleiben, denn, so sagte sie: „Jesus will sich deiner bedienen, damit die Menschen mich erkennen und lieben. Er will in der Welt die Verehrung meines Unbefleckten Herzens begründen. Wer sie annimmt, dem ver-

spreche ich das Heil.“ Als ich sie traurig fragte, ob ich hier allein zurückbleiben würde, sagte sie: „Nein, mein Kind. Lasse dich nicht entmutigen, denn ich werde dich niemals verlassen. Mein Unbeflecktes Herz wird deine Zuflucht sein und der Weg, der dich zu Gott führen wird.“

Dann sah ich im Licht der Erscheinung vor der rechten Handfläche Unserer Lieben Frau ein Herz, das von Dornen umgeben war.



13. Juli 1917, Freitag

Eine große Menschenmenge war bereits anwesend, als Unsere Liebe Frau über der kleinen Eiche erschien. Wir sollten weiterhin jeden Tag ihr zu Ehren den Rosenkranz beten, denn nur sie könne den Frieden für die Welt erreichen. Und am Ende werde ihr Unbeflecktes Herz triumphieren.

Dann fuhr sie fort: „Opfert euch für die Sünder und sagt dabei oft: Jesus, das tue ich aus Liebe zu Dir, für die Bekehrung der Sünder und zur Sühne für die Sünden gegen das Unbefleckte Herz Mariens.“

Dabei öffnete sie ihre Hände, und im Widerschein des Lichts, das die Erde durchdrang, gewährte sie den Kindern einen Blick in die Hölle. ... Und sie fügte hinzu: „Wenn ihr den Rosenkranz betet, dann sagt nach jedem Gesetzlein: O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen.“ – Der Weg von der Cova da Iria zurück nach Aljustrel ist heute die Via Sacra, ein Kreuzweg, den auch die Kinder damals immer mehr zu spüren bekamen.



13. August 1917

Um dem angeblichen Possenspiel der Religion ein Ende zu bereiten, hatte der freimaurerische Verwalter des Landkreises die Kinder mit List zum Pfarrer gebracht und sie von dort in sein Haus nach Ourem entführt, um sie mit Drohungen einzuschüchtern. Schließlich aber kamen sie am 15. August wieder nach Hause zurück.



VALINHOS

Vier Tage später, am 19. August, erschien die Gottesmutter, während sie ihre Schafe in den Valinhos nahe ihrem Ort weideten. Sie verlangte weiterhin den Rosenkranz und den Bau einer Kapelle. Und zuletzt sagte sie: „Betet, betet viel und bringt Opfer für die Sünder, denn es kommen viele Seelen in die Hölle, weil niemand da ist, der sich für sie opfert und für sie betet.“

13. September 1917, Donnerstag

Der Weg zur Cova da Iria war überfüllt mit Menschen.

Als die hl. Jungfrau erschien, wiederholte sie die Forderung:

„Betet weiterhin den Rosenkranz und bringt Opfer für die Sünder, denn es kommen viele Seelen in die Hölle, weil niemand da ist, der sich für sie opfert und für sie bittet.“

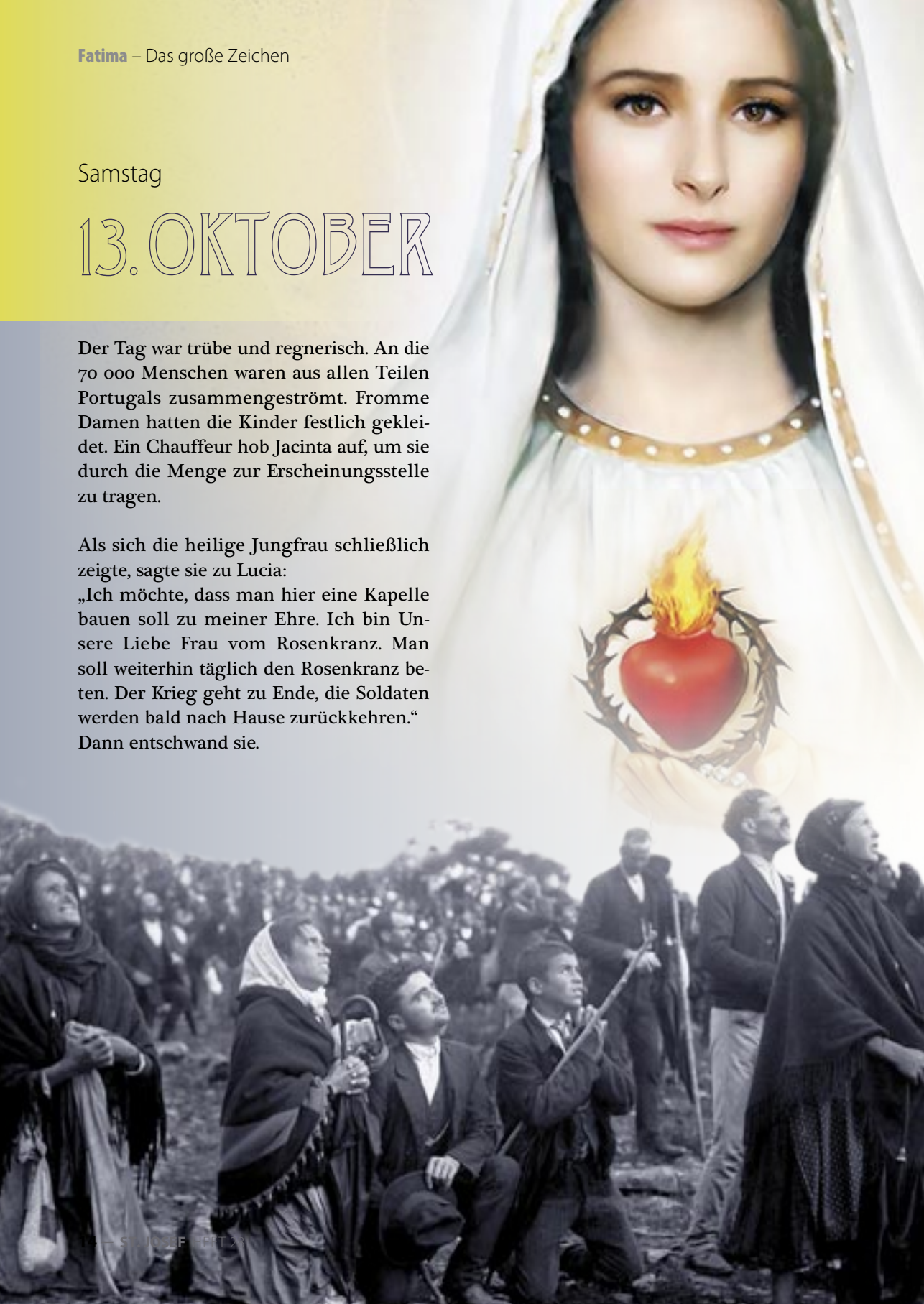


Samstag

13. OKTOBER

Der Tag war trübe und regnerisch. An die 70 000 Menschen waren aus allen Teilen Portugals zusammengeströmt. Fromme Damen hatten die Kinder festlich gekleidet. Ein Chauffeur hob Jacinta auf, um sie durch die Menge zur Erscheinungsstelle zu tragen.

Als sich die heilige Jungfrau schließlich zeigte, sagte sie zu Lucia:
„Ich möchte, dass man hier eine Kapelle bauen soll zu meiner Ehre. Ich bin Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz. Man soll weiterhin täglich den Rosenkranz beten. Der Krieg geht zu Ende, die Soldaten werden bald nach Hause zurückkehren.“
Dann entschwand sie.



DAS SONNENWUNDER



Und in diesem Augenblick erfolgte das Sonnenwunder als Beweis für die Wahrheit der Erscheinungen. Die Sonne begann sich im Kreis zu drehen und schien auf die Erde zu stürzen. Dabei streute sie nach allen Seiten hin verschiedenfarbige Lichtbündel aus. Während dieses Phänomens sahen die Kinder wie angekündigt am Himmel Christus, die Gottesmutter und den heiligen Josef mit dem Jesuskind, wie es die Welt segnete und zuletzt die Muttergottes vom Berge Karmel.



Francesco und Jacinta



Das Leben der Kinder hatte sich durch die Ereignisse völlig verändert. Alles versuchten sie Gott als Opfergabe darzubieten: den Verzicht auf ihre geliebten kindlichen Tänze, ihre oft stundenlangen Gebete, den Aufschub des Trinkens an heißen Tagen, die Kritik der Spötter und zuletzt ihre schmerzvolle Krankheit und ihren Tod.

Jacinta und Francesco wussten um ihren frühen Heimgang, den ihnen die weiße Dame vorausgesagt hatte. Francesco starb zwei Jahre nach den Erscheinungen der Gottesmutter an der

Spanischen Grippe. Seine Schwester Jacinta folgte ihm ein Jahr später, kurz vor ihrem 10. Geburtstag nach einer schmerzhaften Operation in einem Krankenhaus in Lissabon. Beide Kinder fanden zunächst ihr Grab im Dorffriedhof von Fatima, ehe sie dann in eine Seitenkapelle der Basilika von Fatima überführt wurden.

Am 13. Mai 2000 erfolgte ihre Seligsprechung und 17 Jahre später ihre Aufnahme in den Kanon der Heiligen.



1907–2005

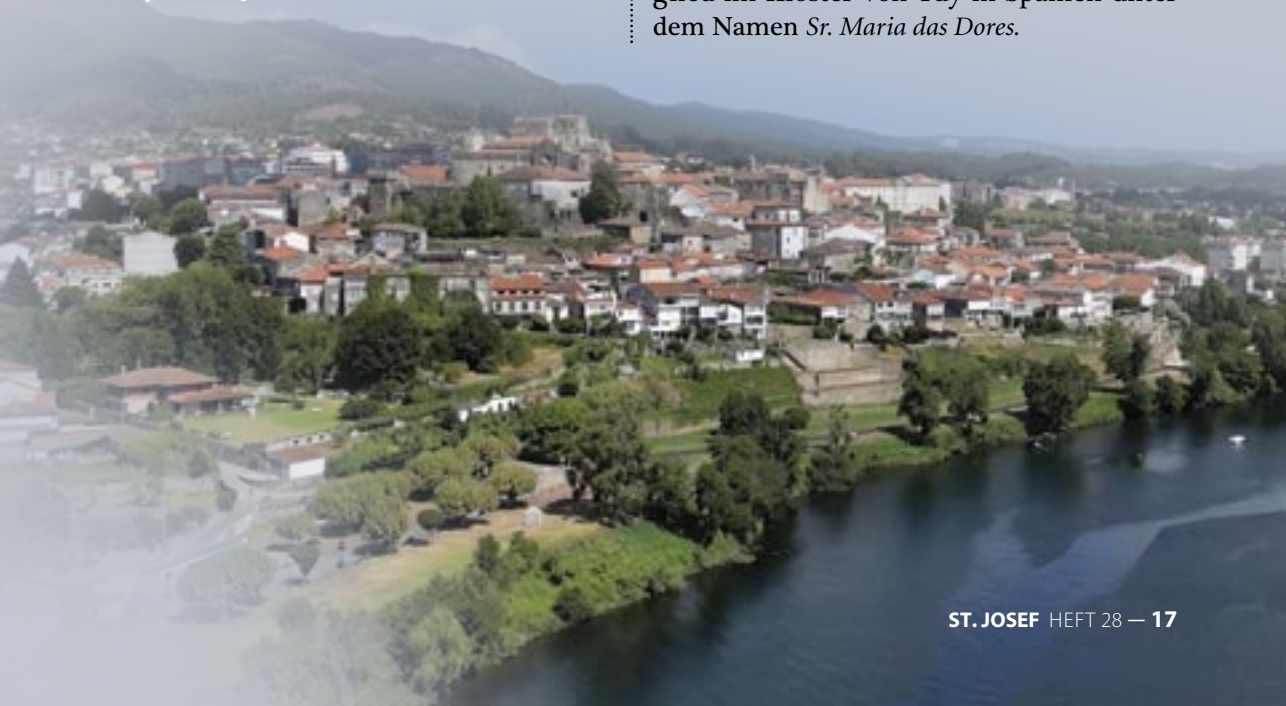
LUCIA DOS SANTOS

Ihrer Cousine Lucia war ein anderes Los beschieden. Sie sollte lesen und schreiben lernen, um die Botschaft von Fatima in den Stürmen des 20. Jahrhunderts der Welt zu verkünden.

Um Lucia vor dem Druck der Öffentlichkeit zu schüt-

zen, kam sie auf Empfehlung des Bischofs im Alter von 14 Jahren zu den Dorothea-Schwestern, wo sie insgesamt 27 Jahre verbrachte. Zuerst als Zögling in deren Kolleg in Vilar bei Porto und dann als Ordensmitglied im Kloster von Tuy in Spanien unter dem Namen *Sr. Maria das Dores*.

Tuy / Spanien





1925



1925, während ihres Noviziats in Pontevedra, erhielt Sr. Lucia in ihrer Zelle den Besuch Unserer Lieben Frau und des Jesuskindes, das zu ihr sprach: „Habe Mitleid mit dem Herzen deiner allerheiligsten Mutter“.

Dasselbe erbat auch die seligste Jungfrau. Sie wünschte sich die besondere Übung der fünf Samstage, die sie mit großen Verheißungen verband, wenn sie zu Ehren ihres Unbefleckten Herzens gläubig begangen würden.

Die fünf Samstage

PONTEVEDRA

Drei Jahre später wurde Lucia (Sr. Maria das Dores) von der Gottesmutter über die Weihe Russland belehrt. Sie befand sich damals gerade in ihrem Ordenshaus in Tuy, das heute von den Schwestern als Altenheim geführt wird.



1948 bekam Lucia vom Papst die Erlaubnis, in den Karmel von Coimbra zu wechseln, wo sie wieder ihren Namen Sr. Lucia vom Unbefleckten Herzen annahm. Von hier aus konnte sie nun ihre eigentliche Sendung erfüllen – durch mehrere Bücher, die sie verfasste, und durch unzählige Briefe in alle Welt die Botschaft von Fatima zu verbreiten.

In einer Vision über dem Altar in der Hauskapelle erblickte sie Christus am Kreuz, darüber Gott Vater und den Heiligen Geist und unter dem Kreuz stehend die allerseligste Jungfrau mit einem Herzen in der Hand. Das Blut aus der Seite Jesu wurde in einem Kelch gesammelt, und über dem Ganzen waren die Worte zu lesen: Gnade und Barmherzigkeit. Was sie sah, war das Mysterium der heiligen Messe.



1948

COIMBRA

Sr. Lucia im Karmel

Eine eigene Ausstellung im Karmel Santa Teresa von Coimbra gibt Einblick in ihr diesbezügliches Apostolat. Nach ihrem Tod am 13. Februar 2005 wurde Sr. Maria Lucia feierlich in der Rosenkranzbasilika in Fatima neben Jacinta und Francisco beigesetzt.





Das Heiligtum

Vergebens hatten die Feinde der Kirche versucht, mit einem Anschlag auf die Kapelle die Tatsache der Erscheinungen „weg-zusprenge“n. Das Volk ließ sich davon nicht beirren. Immer mehr Pilger kamen, und die kirchlichen Behörden verkündeten schließlich die Glaubwürdigkeit der Ereignisse. Damit wurde die Verehrung Unserer Lieben Frau von Fatima offiziell durch den Bischof bestätigt.

Fatima war längst international bekannt geworden, und Papst Benedikt XV. gab seinen Segen. 1942 vollzog Pius XII. die Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens. 25 Jahre später, zum 50-Jahrjubiläum der Erscheinungen, besuchte mit Paul VI. erstmals ein Papst den Erscheinungsort. Nach dem Attentat auf dem Petersplatz kam dreimal Johannes Paul II., dann folgten Benedikt XVI. und schließlich Papst Franziskus. Durch ihn wurden 2017 die Geschwister Francesco und Jacinta Marto heiliggesprochen.

Oben: Erste Kapelle am
Erscheinungsort im Jahr 1920
Bild links: nach dem Bombenattentat

In einer Ausstellung wird gezeigt, wie sich das Heiligtum baulich entwickelt hat, wie aus der Cova da Iria, dem ehemaligen Grundstück von Lucias Vater, der größte Kirchenvorplatz der Welt entstand und wie schließlich 2006 die Dreifaltigkeitskirche eingeweiht wurde, die mit 8000 Sitzplätzen und ihrer modernen Architektur sich dennoch unaufdringlich einfügt in das Gesamt-Ensemble des Heiligtums.



Oben: Der Beginn der heutigen
Rosenkranzbasilika.

Rechts: Bischof José Alves Correia da Silva
(1920–1957) bestätigte die Botschaft
von Fatima.





DREIFALTIGKEITSKIRCHE





DIE PILGER



Als nach dem Tod von Lucias Vater auch ihre Mutter todkrank darniederlag, gelobte Lucia zusammen mit ihren älteren Geschwistern neun Tage hindurch täglich in der Cova da Iria auf den Knien die Strecke zum Erscheinungsort zurückzulegen. Die Mutter wurde wieder gesund.

Es gibt viele Zeichen der Verehrung und Liebe: die Strapazen einer langen Anreise, ein mühevoller Pilgerweg, der Rosenkranz, die Hitze, das Knien – alles kann zu einer Gabe werden. Viele bringen der Madonna Blumen, noch mehr aber wollen ihr eine Kerze spenden. Auch diese Gabe nimmt die heilige Jungfrau an.

Alle Feierlichkeiten in Fatima stehen im Zeichen der hl. Jungfrau, ganz besonders aber die Tage um den 13. in den Monaten von Mai bis Oktober. Die kleine Erscheinungskapelle bezeichnet die Stelle, an der die heilige Jungfrau zu den Kindern gesprochen hat. Von hier aus beginnt, nach dem gemeinsamen Rosenkranzgebet, jeweils am Vorabend des 13. die eindrucksvolle Lichterprozession. Sie erinnert daran, dass es die Gottesmutter war, die uns Christus gebracht hat, das Licht der Welt. Die Lichter symbolisieren aber auch die unzähligen Seelen, die sich eingefunden haben, um der heiligen Jungfrau dafür zu danken.



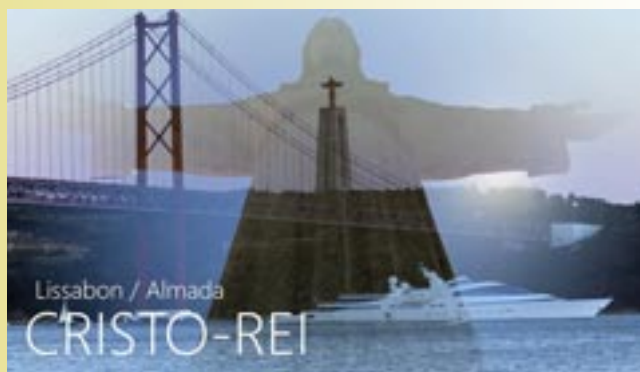
Die Prozessionen sind wie eine große Bildkatechese, ein Anschauungsunterricht, der keiner Worte bedarf. Sie sind Ausdruck der Liebe und Verehrung gegenüber der Mutter des Herrn, und zugleich bekunden sie die einzigartige Stellung der Frau im Christentum, wie sie ihr in keiner anderen Religion zuteil wird.

FESTLICHE TAGE



Die in diesem Beitrag gezeigten
Aufnahmen von M. Mayr und W. Schmid
entstanden bei einer Pilgerreise nach Fatima
im August 2022.
Die historischen Fotos wurden vom
Bild-Archiv in Fatima erworben.
Das Marienbild „Our Lady of Fatima“ auf Seite 11
stammt vom amerikanischen Künstler
Richard L. George.





Noch vor Adolf Hitlers Machtergreifung haben die Bischöfe Portugals ihr Land dem Unbefleckten Herzen Mariens geweiht. Portugal blieb vom zweiten Weltkrieg verschont.

Zum Dank dafür erfolgte nach 1945 die Krönung Mariens mit einer kostbaren Krone und ebenso die Errichtung der monumentalen Christ-Königs-Statue hoch über Lissabon. Das Monument mit seiner integrierten Kapelle und dem Devotionalien-Laden ist ganz auf Fatima ausgerichtet und gilt als das zweite Nationalheiligtum Portugals.



Die Gottesmutter ist nicht selbst das Ziel, sondern der Weg, der uns in die ausgebreiteten Arme ihres Sohnes führt. Die Weihe an ihr Unbeflecktes Herz ist daher nicht bloß eine mütterliche Idee der heiligen Jungfrau, sondern das große Gnadenangebot Gottes an die gegenwärtige Welt. Gott will, dass wir uns dem reinen Herzen Mariens anvertrauen, um dadurch fähig zu werden, Jesus zu lieben mit der Gesinnung seiner heiligsten Mutter. Deshalb konnte sie hier in Fatima zu Lucia sagen – und damit letztlich zu uns allen:

„Mein unbeflecktes Herz wird deine Zuflucht sein, und der Weg, der dich zu Gott führen wird.“



Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht ...

Um das Unheil der Welt zu heilen, ist Gott einst selbst handelnd in die Geschichte eingetreten, zunächst mit der Berufung Israels im Alten Bund und dann im Neuen Bund durch die Gründung der sichtbaren Kirche. Dabei wurde diese Anwesenheit Gottes gerade bei jenen Personen deutlich, die Gott mit einer besonderen Sendung beauftragte und die dazu auch die entsprechenden Gnaden bekamen. Allen voran und in höchster Fülle bei der Mutter des Herrn, dann aber auch, weil auf ihnen die Kirche gegründet, in den 12 Aposteln – und ebenso im heiligen Josef.

Diese Erkenntnis allerdings war nicht von Anfang an da. Denn die alte Kirche hat neben Jesus, neben der Jungfrau Maria und den Aposteln ausdrücklich nur eine Gestalt zu den positiven Trägern der Heilsgeschichte gerechnet: Johannes den Täufer. Weil die Heilige Schrift über ihn mehr und ausdrücklicher berichtet, wurde (und wird) er auch in mancher Hinsicht feierlicher verehrt. Durch ihn hat man Jahrhunderte hindurch den heiligen Josef übersehen. Und erst allmählich hat die Kirche gelernt, seine wahre Größe für sich zu entdecken.

Bemerkungen zu Mt 1,18–24

(1,18) Mit der Geburt Jesu Christi war es so: Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes (19). Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen (20). Während er noch darüber nachdachte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist

(21). Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben ... Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich (Mt 1,18–24).

Dieser Text wurde zumeist so verstanden, dass Josef nicht wusste, was mit seiner Braut geschehen war, wobei man dann auf unterschiedliche Weise zu erklären versuchte, warum er sie heimlich entlassen wollte. Der bekannte Jesuit und spätere Konzilstheologe Karl Rahner bemerkt zu dieser Frage¹, dass Josef als Gemahl Marias ein Recht darauf hatte, von ihr über ihre Empfängnis aufgeklärt zu werden. Josef erfährt dies zwar – wie der Text sagt – durch den heiligen Engel. Aber: „muss dies die *erste* Belehrung über diese Tatsache sein? Kann sie denn nicht auch aufgefasst werden als eine himmlische Bestätigung dessen, was Josef von Maria weiß?“ Es sei, so Rahner weiter, doch „ganz willkürlich, aus Vers 20 herauslesen zu wollen, dass Josef bisher von dem himmlischen Ursprung des Kindes nichts habe wissen können.“ Schon aus den Zeilen zuvor (1,18) wird deutlich, „dass Josef davon schon gewusst hat (wenn wir diesem Vers seinen schlichten, vollen Sinn lassen). Zudem ist die-

se Mitteilung des Engels von der himmlischen Herkunft des Kindes nicht nur eine Bestätigung eines schon von Maria erhaltenen Wissens, sondern wird als Grund für etwas anderes eingeführt ... Durch die Engelserscheinung wird Josef zu dem bestellt, was er von unten, von seiner Verlobung her gerade nicht wäre: zum Gemahl *dieser* Jungfrau, zum Vater *dieses* Kindes; er wird in die Heilsgeschichte als solche hineingenommen, er erhält wirklich von oben den Heiland der Welt für uns anvertraut. Darum ist Jesus der Erbe der Verheißung an David, weil er der Sohn Josefs, des Sohnes Davids ist, wie ihn der Engel ausdrücklich nennt. Darum muss er im himmlischen Auftrag diesem Kind seinen Erlösernamen geben. Darum ermuntert ihn der Engel nicht, zu tun, was sein angestammtes Recht wäre,“ – nämlich Maria zu entlassen, „sondern er befiehlt ausdrücklich, sie zu sich zu nehmen.“

Was Josefs Gedanken an eine heimliche Entlassung seiner Braut betrifft, so argumentiert Rahner, dass die oft angeführten Gründe Josefs „Gerechtigkeit“ eher in Frage stellen würden und dies verständlicher wird, „wenn wir voraussetzen, er habe vom übernatürlichen Ursprung des empfangenen Kindes schon gewusst.“ Denn Gerade das Wissen um die Übernatürlichkeit dieser Empfängnis erklärt die Absicht des Bräutigams. „Er weiß, hier hat der Himmel diesem Mädchen ein Kind geschenkt ... was liegt da näher, als sich selbst als nicht in diese heilige Geschichte hineingehörig zu betrachten? Musste Josef nicht gerade, weil er von Maria wusste, was Gott Großes an ihr getan hat, sich sagen: hier kann ich keinen Anspruch mehr auf meine Braut machen? Hier hat der Himmel diesen Menschen in Anspruch genommen, hier habe ich zurückzutreten, wenn ich ein gerechter Mann sein will? Damit dieses Zurücktreten, diese Aufgabe der durch die Verlobung erworbenen Rechte Maria nicht schade, muss er sie natürlich

heimlich entlassen.“ Wobei die Frage bleibt, wie Josef eine so erwogene Entlassung (vor oder nach der Geburt des Kindes) zu verwirklichen gedachte, wo er doch als ein „Gerechter“ dem anderen in keiner Weise schaden wollte.

Viel gerechter werden wir dem „gerechten“ Josef, wenn wir davon ausgehen, dass er „nicht *die* für sich in Anspruch nehmen will, die Gott für sich in Anspruch genommen hat.“ An diesem Punkt nun kommt Josefs ausdrückliche Berufung von Seiten Gottes durch den Engel. „Josef steht nicht am Ende der Stammbaumreihe Jesu (Mt 1,16; Lk 3,23) als einer der Sünder, aus deren Geschlecht der Erlöser das Fleisch der Sünde annehmen wollte (Röm 8,3); er steht in der Heilsgeschichte als einer, der in den Anfang jener neuen Lebenslinie hineingenommen ist, die nicht mehr aus dem Willen des Fleisches kommt. Er ist der Bewahrer und Hüter des Sohnes, der von oben ist. Er ist es durch himmlischen Auftrag, den er im Glaubensgehorsam annimmt. Auch er wird (wenn auch mit anderen Worten) seliggepriesen, weil sein natürliches Verhältnis zu Jesus *aufgehoben* worden ist in seine übernatürliche Glaubenstat, genauso wie Maria.“

Wenn es also heißt, dass wir auferbaut sind auf den Aposteln und Propheten und unser Glaubensgehorsam aufrucht auf den Vätern unseres Heils, dann gehört dazu auch und vor allem der heilige Josef, da er an der Seite des Kindes steht, das das Heil selbst ist. „Weil er dort, wo das Heil für alle Zeiten geschah, von oben her in die eigentliche öffentliche Heilsgeschichte als Vater Jesu mit einem eigentlichen diese Heilsgeschichte mittragenden Amt berufen wurde, darum hat er unweigerlich eine Heiligkeit, die dieser Funktion in dieser öffentlichen Geschichte entspricht.“

1 Vgl. Karl Rahner, „Nimm das Kind und seine Mutter“. Zur Verehrung des hl. Joseph, in: Zeit und Leben, Zeitschrift für christliche Spiritualität, 30 (1957/1), S. 14–22.

MARGARETA VON CITTÀ DI CASTELLO

MIT DEN AUGEN DES HERZENS

DIE UNERWÜNSCHTE, BLINDGEBORENE HEILIGE





Selig, die ein reines Herz haben,
denn sie werden Gott schauen (Mt 5,8).
Deine Augen werden den König
in seiner Schönheit erblicken (Jes 33,17).

Ich aber will in Gerechtigkeit
Dein Angesicht schauen, mich satt sehen
an Deiner Gestalt, wenn ich
erwache (Ps 17,15).



Blick auf Città di Castello

Eine der ersten
Verehrerinnen des
hl. Josef
im Mittelalter

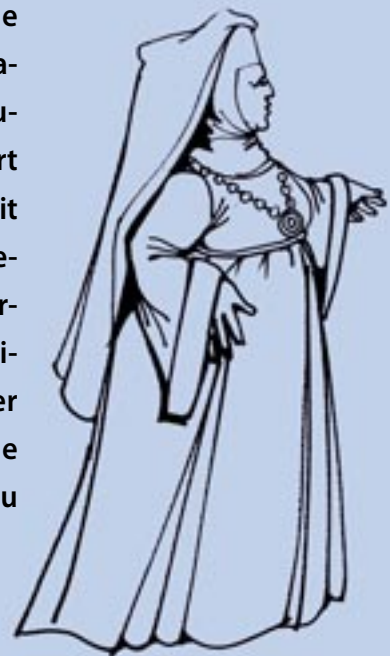
1287–1320

DIE HL. MARGARETA von Città di Castello

Blind, klein und verkrüppelt – so wurde Margareta 1287 auf der Burg Metola in Umbrien geboren – eine Schande für ihre angesehenen adeligen Eltern. Heute hätte man sie nach einer vorgeburtlichen Untersuchung als unzumutbares Leben vermutlich abgetrieben. Damals wurde sie zunächst vor der Öffentlichkeit verborgen und weggesperrt und schließlich in der Stadt Città di Castello ausgesetzt. Mit geistigen Fähigkeiten reich begnadet, von gütigen Eheleuten adoptiert und in die Gemeinschaft der Dominikaner-Terziaren aufgenommen, entfaltete sich Margareta zu einem Segen und Licht für die Menschen und zu einer der großen Heiligen des Mittelalters. Papst Franziskus hat sie 2020 heiliggesprochen, um sie allen als Fürsprecherin zu geben, die ein ähnliches Schicksal zu tragen haben.

Bild rechts:

Drei heilige Frauen aus dem Dominikanerorden. Die linke Figur ist die hl. Margareta von Castello. Damals noch als Selige verehrt, deshalb fehlt der Heiligenschein. Margareta hält ihr Herz in der Hand, dieses Attribut wird durch ein wichtiges Detail bereichert; drei Steine sind deutlich darauf eingraviert, eine Anspielung auf die kostbaren Artefakte, die bei der Autopsie unmittelbar nach ihrer Überführung gefunden wurden.





Lodovico Mattiolo, 16. Jh.: Sel. Margareta da Città di Castello, hl. Margherita von Ungarn, hl. Agnes von Montepulciano



Groß und schlank ist sie dargestellt, links oben auf dem Bild der drei heiligen Jungfrauen. In dieser vollendeten Gestalt des ewigen Lebens sieht und verehrt sie jetzt die Kirche, die sie jüngst durch Papst Franziskus heiliggesprochen hat, aufgrund ihrer glühenden Liebe zu Gott und den Menschen. Dieses ganz Christus geweihte Herz (das sie symbolisch in Händen hält) und sich in ihrem kleinen Körper verbarg, wurde allmählich von den Menschen entdeckt und ist für viele zu einem Zeichen der Güte des Himmels geworden. Klein, verkrüppelt und blind geboren, hatte ihr Gott zwar das Kreuz der Missbildung auferlegt, sie aber zugleich ausgestattet und begabt mit einem wachen Geist, einer überragenden Intelligenz und einer tiefen Sehnsucht nach Jesus Christus, dem wahren Licht.



„Sie ist eine Heilige!“

Als Margareta am 13. April 1320 starb, war die Bestattung aufgrund der warmen Temperaturen bereits für den Abend des Todestages angesagt. Und da es sich um eine Dominikaner-Terziarin handelte, sollte das Begräbnis möglichst nüchtern gehalten werden. Es gab keinen Sarg, der Leichnam lag nur auf einem Holzgestell, umhüllt vom schwarzen Mantel der Bußschwestern – so setzte sich der Zug in Bewegung. Zunächst zur Kirche, wo die Gebete für sie verrichtet wurden, dann wollte man sie durch den Seiteneingang hinaustragen, um sie im Kreuzgang des Dominikanerklosters zu bestatten. Doch da ertönte aus den Reihen der Gläubigen, die längst in Scharen herbeigeeilt waren, immer lauter der Ruf: „nicht draußen, sondern in der Kirche soll sie bestattet werden, denn sie ist eine Heilige!“

Für das Volk stand Margaretas Heiligkeit außer Zweifel. Alle in der Stadt hatten ihre Liebenswürdigkeit erlebt und die Macht ihrer Gebete auch vielfach erfahren. Nun wollten sie sich dafür dankbar erweisen.

Der Leichenzug stockte. Die Unruhe im Volk nahm zu und die Rufe wurden immer drängender und drohender. Vergebens versuchte der Prior die Gemüter zu beruhigen, indem er auf die Untersuchung und das Urteil der Kirche verwies, denn erst dann könne man von einer Heiligen sprechen und sie auch im Innern der Kirche bestatten. Aber umsonst. Die Situation schien festgefahren, und die Träger hatten die Bahre inzwischen abgestellt, als sich ein Elternpaar mit ihrer verkrüppelten Tochter durch die Menge hin-

durch bis an die Bahre herandrängte und ihr behindertes Kind neben Margaretas Leichnam auf den Boden absetzte. Die Menge beruhigte sich, der Streit war vergessen und das Volk und die Brüder stimmten ein in das flehentliche Gebet der Eltern: „Margareta, kleine Margareta, du warst selbst so ein Krüppel, habe Mitleid mit unserem armen Kind. Margareta, du Freundin Gottes, bitte den Allmächtigen, dass er sich dieser Unglücklichen erbarme!“

Plötzlich wurde es still, und alle sahen, wie sich der linke Arm Margaretas erhob und das neben ihr liegende kranke Kind bei der Hand nahm. Einen Augenblick später erhob es sich und konnte zum ersten Mal in seinem Leben auf eigenen Füßen stehen und gehen. Der Jubel in der Kirche war grenzenlos. Diese wunderbare Heilung brachte die Wende. Nun ließ der Prior einen Sarg holen, bettete Margareta ehrfurchtsvoll hinein und veranlasste die Vorbereitung für ein Grab in der Kirche.

Schließlich erfolgte mit dem Segen des Bischofs eine feierliche Bestattung samt Einbalsamierung der Toten, die vom Rat der Stadt und den Bürgern finanziert wurde. Zahlreiche Zeugen gaben dann vor der eigens einberufenen Untersuchungskommission eidesstattliche Erklärungen ab, und zwar nicht nur im Fall des erfolgten Wunders an der Bahre, sondern auch über zahlreiche weitere Heilungen von Blinden, Tauben und Lahmen, die zu Lebzeiten Margaretas und unmittelbar danach in der Stadt und in den umliegenden Nachbarorten auf ihre Fürbitte hin geschahen.



Bestätigung durch die Kirche

Was das Volk damals beim Begräbnis erzwang, wurde von der Kirche schließlich offiziell bestätigt. Nach einer gründlichen Untersuchung durch den Jesuitenkardinal Robert Bellarmin erfolgte 1609 unter dem Pontifikat Pauls V. ihre Seligsprechung und anlässlich ihres siebenhundertsten Todestages im Jahr 2020 die Heiligsprechung durch Papst Franziskus.

Ausschlaggebend dafür waren nicht nur die zunehmende Verehrung der Gläubigen und die vielen Gebetserhörungen – sondern vor allem die historische Glaubwürdigkeit der beiden lateinischen Texte über Margaretas Leben, die von zwei anonymen Autoren, einem Kanoniker und einem Dominikaner, verfasst wurden und gemeinsam wohl aus jenem Dossier schöpften, welches kurz nach ihrem Tod als Ergebnis einer genauen Untersuchung erstellt worden war (aber heute ver-

schollen ist). Obwohl die beiden Texte unterschiedliche Akzente setzen – die längere Version des Kanonikers betont mehr Margaretas Taten, während die kürzere des Dominikaners mehr ihre Tugenden hervorhebt – sind sie inhaltlich dennoch im Wesentlichen gleich und gelten als die entscheidende Quelle, um uns Margareta als außergewöhnliche Heilige des Gebetes, der Buße und der Nächstenliebe vor Augen zu stellen.

e sopra duno altro facto Capitulo Terzodecimo el qual comincia. **Ebbe questa vergine** Di certi miracoli perpetrati sopra diuerse infermita corporali di questa vergine et alla innocenza deffa doppo gl'anni trecento. Quarantanoue milusine Capitulo quattordicesimo el qual comincia.



mondo e nostro xpo ihu vole do mostrare di quanto pregio fussero appo esso l'anime humane essendo perdute per lo peccato e fante suggere ala podesta del demonio. Venne in questo mondo per la spirazione della

Der Ursprungstext

In der längeren Textversion heißt es nach der Vorrede:

In der Stadt Castello in der Provinz Tuscia lebte eine arme Frau, die körperlich entstellt und verachtet war, aber von Gott mit vielen Gaben und Tugenden ausgestattet wurde. Der Herr offenbarte der Welt mit vielen Zeichen und Wundern, während ihres Lebens und nach ihrem Tod, dass sie ihm lieb war und er sie erwählt hatte. Da mich der Prior dazu drängte, habe ich mich entschlossen, die einzelnen Tatsachen, wie sie der Wahrheit entsprechend von den Notaren in grober und einfacher Ausdrucksweise aufgezeichnet wurden, zusammenzutragen und niederzuschreiben ... Viele Zeichen und Wunder unter den Tatsachen ihres Lebens haben mich nachweislich zu dieser Überzeugung gebracht, einige davon ganz besonders. Zuallererst, dass sie bei ihrer Geburt mit bemerkenswerter Armut ausgestattet war, denn sie kam ohne Augenlicht auf die Welt und wurde wegen ihres kleinen und sehr deformierten Körpers von allen gemieden. Des Weiteren, dass sie, obwohl sie in der Welt nutzlos war und von Kindheit an nur Ablehnung er-



fuhr, vom Herrn mit verschiedenen Bedrängnissen und Leiden bis zum letzten Tag ihres Lebens heimgesucht wurde.

Drittens wurde sie nicht nur von der Welt verachtet und abgelehnt, sondern entgegen jedem natürlichen Gefühl auch von ihrem Vater, ihrer Mutter und anderen Verwandten auf die grausamste Weise verlassen. Viertens: Von Kindheit an dem göttlichen Dienst anvertraut, wuchs sie bis zum Ende ihres Lebens in enger Anhänglichkeit an den Herrn von Tugend zu Tugend und kämpfte gegen die Versuchungen des Fleisches, die Verlockungen der Welt und gegen die Tücken des Teufels. Und schließlich beeindruckte mich, dass sie die Jungfräulichkeit des Leibes freiwillig dem Herrn geweiht hat. ...

Die Herkunft dieser gesegneten Margareta war edel, denn sie entstammte von adeligen Eltern. Ihr Vater Parisio war der Herr der Burg von Metola in Massa Trabaria, das zum Kirchenstaat gehörte. Ihre Mutter hieß Emilia.

Als sie diese Tochter blind, klein und missgebildet sahen, waren sie sehr betrübt und begannen, sie zu verabscheuen, während die Engel, die sie im Himmel strahlend, schön und Gott wohlgefällig sahen, sie sogleich in ihre Obhut nahmen ...



So beginnt die Vita der heiligen Margareta.

Diese Lebensbeschreibung ist in zahlreichen Handschriften erhalten und wer immer damit später in Berührung kam, war beeindruckt von der Gestalt und dem Werdegang dieses seltsamen Mädchens. Mehr als 200 Schriftsteller haben im Laufe der Jahrhunderte bis heute darüber berichtet und geschrieben und sich mit ihr befasst.



Die „Perle“ von Metola

Die Zeit, in der unsere Heilige lebte, war das zu Ende gehende 13. und beginnende 14. Jahrhundert. Margareta war gerade 7 Jahre alt, als die Kardinäle, da sie sich auf keinen Papstkandidaten einigen konnten, schließlich den heiligen Einsiedler Peter von Morrone wählten, der sich Cölestin V. nannte, aber bald darauf sein Amt wieder zurücklegte, um einem mächtigeren Nachfolger Platz zu machen: Bonifaz VIII.

Die bisherige Balance zwischen Kreuz und Krone, zwischen geistlicher und weltlicher Macht hatte sich nach dem Ende der Staufer zunächst zugunsten des Papsttums verschoben. Nach einem Konflikt mit dem französischen König hob Bonifaz VIII. in seiner berühmten Bulle „Unam sanctam“ die übergeordnete Stellung des Papstes und der Kirche gegenüber den weltlichen Herrschern – insofern sie das ewige Heil vermittelt – ausdrücklich hervor, was theologisch auch richtig ist. Dennoch war dieser vermeintliche Sieg des Papsttums zugleich der Anfang vom Ende der abendländischen Einheit, dem eine jähe Ernüchterung folgen sollte: die

Gefangennahme des Papstes durch ein französisches Kommando. Damit begann die Abhängigkeit der Kirche von Frankreich und in der Folge das 70 Jahre währende Exil der Päpste in Avignon, das schließlich durch die Mitwirkung der heiligen Caterina von Siena (die ebenso wie Margareta eine Mantellate, eine dominikanische Bußschwester, war) ihr Ende fand.

Die Burg Metola, auf der Margareta geboren wurde, war von strategischer Bedeutung und lag zudem in einem Gebiet, das durch seinen Waldreichtum berühmt war. Schon die Römer benutzten dieses Holzreservoir, um von hier aus die Stämme auf dem Tiber nach Rom zu transportieren.

Margaretas Vater hatte bei den Kämpfen der rivalisierenden Kräfte innerhalb des Kirchenstaates seinen Herrschaftsbesitz samt seiner Burg Metola erfolgreich verteidigt und war als Anführer der Truppen zu einer Persönlichkeit geworden, den der Nimbus eines Volkshelden umgab. Nun sollte auch eine entsprechende Nachkommenschaft den Ruhm seines Namens weitertragen. Doch es kam anders.

Nicht nur, dass das „Wunschkind“, der erhoffte Erbe, ein Mädchen war – es war auch behindert, blind und verkrüppelt. Ein schwerer Schlag für den Burgherren von Metola. In seinen Augen gab es nur eine Lösung, um dieser „Schande“ und dem spöttischenerede der Leute zu entgehen – man musste das Kind vor der Öffentlichkeit verbergen. Und so geschah es. Das Kind bekam nur Kontakt zu ihrer Mutter und zum Kindermädchen. Diese Dienstmagd wurde auch beauftragt, das Kind diskret in der Kathedralkirche taufen zu lassen und ihm irgendeinen Namen zu geben. Die Magd entschied sich für Margareta (von margarita – lat. Perle).

Aus den Berichten über die ersten Jahre auf der Burg geht hervor, dass Margareta fügsam und gehorsam war. Sie protestierte nur, als ihr später der Vater verbot, von ihrem Zimmer aus die Marienkirche auf der Burg zu besuchen, denn es war unbestreitbar, dass zwischen ihr und Jesus und seiner heiligsten Mutter bereits ein besonderes Band bestand. Für diese Beziehung hatte der Burgkaplan gesorgt, der die Aufgabe hatte, die Kinder im Glauben zu erziehen und dabei Margaretas erstaunliche Intelligenz entdeckte, ihre rasche Auffassungsgabe und wie sie die Gebete mühelos auswendig lernen konnte.

Um sie noch sicherer vor der Außenwelt zu verbergen, ließ Margaretas Vater an die Marienkirche auf der Burg eine Zelle anbauen mit einem kleinen Fenster in das Gotteshaus. Auf diese Weise wurde das Kind nicht nur aus den Räumen der Burg weggesperrt, sondern auch aus der erfahrbaren Nähe ihrer Eltern.

Dieser schmerzhafteste Verlust blieb jedoch nicht ohne Gewinn, denn Margareta bekam hier neben der notwendigen leiblichen Nahrung, die ihr durch ein kleines Außenfenster gereicht wurde, auch vermehrt die geistige Nahrung durch die Nähe zum Tabernakel, den Empfang der Sakramente und durch den Unterricht des Burgkaplans, der ihre re-

ligiöse Begabung förderte und unterstützte. Margareta beginnt nun eine neue, größere Vaterschaft zu entdecken: nämlich die Vaterschaft Gottes und auch jene des heiligen Josefs, des Hüters der Heiligen Familie, der Gottesmutter und des Jesuskindes. Sie war bereit, ihr Los als Gnadengabe anzusehen, und mehr und mehr begann sie damit, ihre Gebete auch mit der Praxis einer strengen und bewussten Buße zu verbinden.

An dieser Stelle hebt der Urtext hervor, dass der Böse Feind durch die Furie des Krieges



den inneren Frieden des Kindes stören wollte. Tatsächlich wurde um diese Zeit das Land von den Truppen des Grafen Galasso von Montefeltro angegriffen, sodass man Margareta in ein anderes „Gefängnis“ verlegen musste, nach Mercatello, wo sie zwar sicher war, aber ohne den Trost der Sakramente und den Zuspruch des Priesters.

Nach Ende des Krieges, um das Jahr 1295, erfuhren Margaretas Eltern, dass in Castello, am Grab eines heiligmäßigen Franziskaners, bereits zahlreiche Wunder geschehen seien. Vielleicht, so überlegten Parisio und Emilia, könnte man auf ein weiteres Wunder hoffen. Zumindest sollte man es versuchen, auch wenn es eine lange und mühevollen Reise ist, bis hin zum Grab des seligen Jakobus ...

Das Problem wird „gelöst“

„Komm, gehen wir! Irgendwer wird sich schon um sie kümmern ...“



Parisio und Emilia lassen ihre Tochter am Grab des seligen Jakobus zurück ...

Für Margarete wurde diese Reise nach Città di Castello zur zweiten großen Erschütterung in ihrem Leben – denn statt einer Heilung ihrer Gebrechen, fand sie sich elender und erbärmlicher als je zuvor: „Gott hat es so gewollt, dass sie die Gabe des Sehens nicht erhalten hat,“ heißt es knapp und bündig im Text.

Da das erhoffte Wunder einer Heilung ausgeblieben war, hatten die Eltern das Problem auf ihre Weise gelöst: Sie waren von ihrer „Schande“ weggelaufen, indem sie sich stillschweigend entfernten und sie in der Kirche San Francesco einfach zurückließen. Margarete war ein Kind von 9 Jahren, blind, allein

und ohne Nahrung und Unterkunft in einer fremden Stadt. Das „Aussetzen“ war damals eine weit verbreitete Methode, um sich ungewollter Kinder zu entledigen. Ulrich von Cluny beklagte die Gewohnheit, behinderte Kinder zu entsorgen, indem man sie „sehr fromm“ an Klöster abgab.

Ob sich Margareta der absichtlichen Handlung ihrer Eltern bewusst war, wissen wir nicht. Der lateinische Text hebt hervor, dass sich die Gedanken des frommen Kindes in dieser schmerzlichen Situation wohl zu Gott erhoben haben und sie an das Evangelium erinnern ließen, das ihr der Burgkaplan bereits früher zu erklären versuchte: „Wenn sogar Jesus, das Licht, das gekommen war, um



*Wenn mich auch Vater
und Mutter verlassen, der Herr
nimmt mich auf.*

(Ps 27,10)



die Welt zu erleuchten, von den Seinen abgelehnt worden war, sei es kein Wunder, dass auch ihre Mama und ihr Papa Angst hätten, sie in dem Zustand anzunehmen, in dem sie war.“

Für Margareta eröffnete sich damit zugleich ein neuer Weg der Buße. Denn auch Jesus, den sie so sehr liebte, hatte keinen Platz, wo er sein Haupt hinlegen konnte.

Nachdem sie so einige Zeit bei den Armen der Stadt verbrachte und bettelnd durch die Stadt geirrt war, wurden sie mit der neuen Umgebung langsam vertraut. Auch die Menschen um sie herum hatten bald erkannt: dieses entstellte

Kind war anders; es hütete ein Geheimnis in ihrem Inneren, das sich äußerlich auf ihrem Antlitz in einem Lächeln zeigte und ihr eine seltsame Schönheit verlieh.





Bei den Nonnen von Santa Margherita

Die Treue zum Gebet, ihr langes Verweilen in der Kirche und die Sanftmut im Umgang mit den Menschen erweckte bald die Aufmerksamkeit einzelner Bewohner von Città di Castello. Sie entdeckten, dass in diesem armen und blinden Geschöpf nicht nur ein hellwacher Geist, sondern auch eine tiefe Frömmigkeit und eine spontane Lebenswürdigkeit vorhanden war, die sie bei der Bevölkerung zunehmend beliebt machte. Mehrere fromme Frauen begannen, ihr Gastfreundschaft zu gewähren und sie ins Herz zu schließen. Schließlich waren sogar die Nonnen eines Klosters bereit, „sie aufzunehmen, zu trösten und zu leiten“, wie es im Ursprungstext heißt. Dieses Kloster (vermutlich waren es Benediktinerinnen) trug zufälligerweise den Namen jener Heiligen, nach der sie benannt war: Santa Margherita. Allerdings musste die Äbtissin zuerst etwas über ihre Herkunft erfahren – so forderte es das Kirchenrecht. Dass sie die Tochter eines bekannten Adligen war, wusste niemand –

außer dem Bischof, der bei den erforderlichen Nachforschungen bezüglich ehelicher Geburt und Taufe auch auf ihre Abstammung gestoßen war, diese Entdeckung aber wohlweislich für sich behielt, um nicht den Zorn des Vaters auf sich zu ziehen. Sein Ja genügte, um die Aufnahme bei den Schwestern zu ermöglichen.

Margarete war die Einsamkeit und das kontemplative Leben in einer Zelle gewohnt, und so war sie auch hier bemüht, die Ordnung des Klosters und ihre Regeln genau zu erfüllen. Ein Umstand, der freilich mit der Zeit den Unmut der Schwestern erweckte. Das Problem war nicht ihre Blindheit, denn sie fand sich bald mit den Örtlichkeiten zurecht, sondern ihre Treue zur Regel. Ihr frommes Beispiel war den anderen ein ständiger Vorwurf und brachte die Gewissen der Nonnen in Aufruhr.

„An diesem Punkt“ heißt es im Urbericht, „scheint der Feind plötzlich aufzutauchen, um sein Unkraut zu säen und zu verbreiten, indem er den Neid dieser Nonnen erregt,



ihren Stolz provoziert und ihren Zorn erweckt, sodass die Nonnen, neidisch auf ihre Heiligkeit und unfähig, ihre Vorwürfe zu ertragen, wie demütig und wohlwollend sie auch sein mögen, diese kostbare Perle mit zahlreichen Beleidigungen und Demütigungen aus dem Kloster vertreiben.“ Und der Biograph erzählt weiter:

„Nachdem sie so auf schändliche Weise fortgeschickt worden war, nahmen einige frommen Leute sie auf und versorgten sie nach dem Willen der göttlichen Gnade; unter ihnen war ein Bürger namens Venturino, ein Mann von rechtschaffenem Glauben und Frömmigkeit, und seine Frau, die Grigia heißt, die in gegenseitigem Einverständnis aus einem Instinkt der Frömmigkeit diesem armen Mädchen Margaret eine kleine Zelle im oberen Teil ihres Hauses gewährten.“

Dieses Werk der Barmherzigkeit blieb nicht ohne Gewinn, wie sich in den kommenden Jahren mehrfach zeigen sollte. Schon der Hebräerbrieff weist darauf hin, dass einige auf diese Weise, „ohne es zu ahnen, Engel



beherbergt haben“ (13,2), das heißt, dass es den Menschen zum Segen wurde, wenn sie gastfreundlich waren. Genauso war es auch hier. Als später einmal im Haus ihrer Gastgeber ein Brand ausbrach, wurde das Feuer auf wunderbare Weise gelöscht, nachdem Margareta geboten hatte, ihren schwarzen Mantel in die Flammen zu werfen (gemeint ist der Mantel der Dominikanerinnen, wo sie endgültig Aufnahme fand).



Die Familie Venturino und die Mantellate

Es war wohl den Eheleuten Venturino und Donna Grigia zu verdanken, dass Margarete nach der Vertreibung aus dem Kloster mit den frommen Frauen des dominikanischen Drittordens bekannt gemacht wurde, die mit dem weißen Habit und ihrem schwarzen Mantel vom Volk „Mantellate“ genannt wurden. Die Frauen, in der Regel meist Witwen oder ältere Damen, lebten zu Hause und übten sich im Gebet und in Werken der Nächstenliebe. Dass Margarete trotz ihres jugendlichen Alters von 15 Jahren dennoch aufgenommen wurde, war ein kleines Wunder.

Für sie sollte nun diese Gemeinschaft – zusammen mit der Familie Venturino, ihren neuen Adoptiveltern – ihr eigentliches Zuhause werden. In diesem Umfeld, dem gewöhnlichen Leben einer Familie und der geistlichen Gemeinschaft der dominikanischen Bußschwestern, reifte ihr Leben zur Heiligkeit heran. Unter den Werken der Nächstenliebe beeindruckten die Menschen vor allem ihre Besuche in den Kerkern der Stadt, wo sie die Gefangenen tröstete und für sie betete, aber ebenso ihr Umgang mit den Armen und Ausgegrenzten und ihre Liebe zu den Kindern, denen sie Gebete lehrte und die sie im Glauben unterwies. In diesen Jah-

ren, wo sie vom frommen Kind zur heiligen Frau heranreifte, hörte man auch gerne ihren weisen Rat. Dabei tritt sie nicht in die Arena der Politik (wie später eine Caterina von Siena), sondern überzeugt dort, wo sie lebt, durch ihr Beispiel und ihre offenen Worte und wird so für viele zu einer Lehrerin der Vergebung. Es war dies eine Tugend, die sie ihrerseits schon seit Jahren von Gott erbeten hatte, sodass sie auch ihren eigenen Eltern nichts nachtrug, sondern sie weiterhin von Herzen liebte und für sie betete.

Margareta besaß auch die besondere Gabe der Vorhersage. Als sie einmal für mehrere Tage bei einer wohlhabenden Familie eingeladen war und dort die Tochter des Hauses, die man bereits für eine kommende Heirat bestimmt hatte, für die Nachfolge Christi als Mantellate zu begeistern suchte und ihre Mutter gereizt reagierte, dass dies niemals der Fall sein würde, gab Margareta zur Antwort: „Und ich sage dir, dass nicht nur deine Tochter, sondern auch du bald den Habit der Prediger erhalten wirst.“ Tatsächlich wurden beide, Mutter und Tochter, Mantellate und trugen den Habit bis zu ihrem Tod.

Von den Patres der Dominikanerkirche wird bezeugt, dass Margarete einen großen Teil des Tages in der Kirche verbrachte, wo sie

viel betete und so oft wie möglich die heiligen Sakramente empfing. Darüber hinaus trafen sich andere fromme Frauen auch regelmäßig bei ihr in ihrer kleinen Kammer im Haus ihrer Adoptiveltern.

„Schwester Venturella, eine Ordensfrau, erzählte ihren Mitbrüdern und anderen oft von folgendem Wunder: Während sie und viele andere Frauen in der Kammer, in der sie wohnte, gemeinsam beteten, sahen sie, wie sie sich vom Boden bis zur Höhe einer Elle erhob und so in der Luft schwebte; das geschah fast jeden Tag, wie Donna Bice, Cina und Grigia berichten (und sogar im Gefängnis, wenn sie für die Verurteilten zu Gott flehte und dabei in Ekstase fiel). Vom Abend bis zu ihrem ersten Nachtlager betete sie ununterbrochen, ruhte sich dann eine Weile auf dem Boden aus, stand sofort wieder auf und wartete im Gebet verharrend auf den Tag. In der Nacht geißelte sie sich dreimal. Sie schlief nie auf dem Bett. Immer trug sie den Habit des Predigerordens und war immer die erste in der Kirche. Sie ging, wenn möglich, täglich zur Beichte. Jeden Tag betete sie das Offizium der heiligen Jungfrau und des Kreuzes und den gesamten Psalter, den sie auf wundersame Weise auswendig gelernt hatte. Sie erklärte ihn so schön und kompetent, als wäre sie eine Lehrmeisterin der Theologie. Sie konnte auch die Heilige Schrift richtig auslegen. Wenn Venturinos Kinder aus der Schule zurückkamen, erkundigte sie sich bei ihnen über das Gelernte und korrigierte sie, wenn sie Fehler machten.

Bei der Feier der heiligen Messe sah sie trotz ihrer Blindheit – wie sie den Brüdern glaubhaft versicherte – nach der Wandlung auf dem Altar die ganze Zeit den menschengewordenen Sohn Gottes. Einmal stellte sie sogar einen Priester zur Rede, weil er einer kranken Person eine nicht konsekrierte Hostie bringen wollte: „Hier ist nicht Jesus“ sagte sie zu ihm, „gehen sie in die Kirche und bringen sie den Herrn zu der Person, die auf ihn wartet.“

Die Majestät und Größe des Schöpfers gebot ihr ehrfürchtiges Schweigen und Staunen, noch mehr aber die Tatsache, dass er ein



Kind wurde. Ihr Lieblingsthema bei der Betrachtung war daher die Inkarnation, die Menschwerdung Gottes. Wenn sie mit anderen über Gott sprach, ging sie unweigerlich vom Thema der Liebe Gottes zur Menschwerdung über und von dort zu Maria und Josef. Von ihm, den sie von Kindheit an bewunderte wegen seiner tiefen Demut und seiner stillen, zurückhaltenden Art, sprach sie, solange jemand da war, der ihr zuhörte. Sie liebte den heiligen Josef wegen seiner einzigartigen Berufung, für ein Kind zu sorgen, das Gott war, und ebenso für seine heilige Mutter. Und sie liebte die Heilige Familie, in der ihr ein Vater und eine Mutter begegneten, die sich um ihr Kind kümmerten und es beschützten.





Geliebt und verehrt

Gemeinsam mit ihren Bußschwestern besuchte sie alle, die in körperlicher oder seelischer Not waren: Kranke, Prostituierte, Zöllner und Heiden – Margarete wollte, so wie ihr Meister, auch den Geringen ihrer Zeit besonders nahe sein.

Ein bewundernswertes Porträt ihres täglichen Lebens bietet uns der Urtext in Kap. VI, wo es heißt: Sie war „liebenswert durch ihre Frömmigkeit, gütig durch ihre Demut, wohlwollend durch ihren Gehorsam, sanftmütig durch ihre Güte, barmherzig durch ihr Mitgefühl, standhaft durch ihre Geduld, hilfsbereit durch ihre Nächstenliebe, bewundernswert durch ihre Aufrichtigkeit, und in allen Dingen war sie angenehm durch ihr aufrichtiges Benehmen und ihr fröhliches Auftreten.“

Margarete war in den Jahren zu dem geworden, was wir eine „bekannte Persönlichkeit“ nennen würden, deren Ruhm sich allmählich zu verbreiten begann. Der erste unter ihnen, der davon Kenntnis nahm und sie er-

wähnt hat, war der Franziskaner Ubertino da Casale. Im Prolog seines bekannten Werkes über das Leben Jesu mit dem Titel „Arbor vitae crucifixae“, das 1305 auf La Verna entstand, spricht er von einer „klugen Jungfrau aus Città di Castello“, die ihm bei der schwierigen Abfassung seines Werkes in einem geistigen Austausch als prophetische Führerin und Lehrerin zu Hilfe kam und ihn ermutigte. „Es ist offensichtlich, dass sie in die Geheimnisse des Herzens und der Schmerzen Jesu eingeweiht war“, denn „sobald ich nur einen Teil des Buches verfasst hatte, sagte sie mir voraus, was ich in dem anderen Teil schreiben würde.“

Obwohl er ihren Namen nicht nennt, deutet alles darauf hin (und die Historiker stimmen dem zu), dass es sich dabei um Margarete handelt und sie also als 18-Jährige bereits über die Grenzen von Castello hinaus bekannt war.



Zwei Wunder neben vielen anderen

Von den zahlreichen Wundern, die im Zusammenhang mit Margareta bezeugt sind, sollen noch zwei benannt werden. Das erste hat sich zu ihren Lebzeiten ereignet.

Als eine Nichte ihrer Gastgeberin und Adoptivmutter, Donna Grigia, dem Tode nahe war, wachte Margarete mit anderen Verwandten am Sterbebett des Mädchens. Alle waren allmählich vor Müdigkeit eingeschlafen, bis auf zwei, die heimlich sehen wollten, was Margareta in der Zwischenzeit tun würde. Margareta, die davon nichts ahnte, ging in eine Ecke des Raumes, wo ihr ein strahlend junger Mann erschien und sie fragte, was er im Namen Jesu Christi für sie tun könne, worauf sie zur Antwort gab: „dass du meine Tochter heilst.“ Als er weggehen wollte, sagte sie, „warte noch, gleich kommt dein Bruder Fortunatus, um bei dir zu sein.“

Nachdem dieser erschienen war, gingen beide zur Sterbenden und machten über sie das Kreuzzeichen, dann verschwanden sie – und im selben Augenblick begannen die Glocken

der Kirche zu läuten. Da begann das Mädchen sich zu erheben und laut zu reden: „Ich bin durch die Gebete meiner Mutter geheilt worden.“ Als sie später von den Frauen befragt wurde, wer dieser junge Mann gewesen sei, gab Margareta zur Antwort, es sei der heilige Evangelist Johannes gewesen. Der Tag, an dem dies geschah, war dem liturgischen Gedenken des heiligen Fortunatus gewidmet.

Margarete starb am 13. April 1320 im Alter von 33 Jahren im Haus von Venturino und Grigia, nachdem sie dort zuvor noch die von den Dominikanern gespendeten Sterbesakramente empfangen hatte. Über die Ereignisse bei ihrem Begräbnis wurde anfangs schon berichtet.



Lodovico Mattiolo: Margareta da Città di Castello (Ausschnitt)



Das zweite Wunder, das hier noch erwähnt werden soll, ereignete sich nach Margaretas Tod.

Sowohl die längere als auch die kürzere Version der Lebensbeschreibung berichten übereinstimmend von einem Bauern aus Apecchio, der beim Holzfällen im Wald von mehreren Bären angefallen und von ihren Krallen zerfleischt wurde.

Dorfbewohner aus der Umgebung, die ihn zufällig fanden, brachten ihn in den nahegelegenen Ort, wo er von seiner Frau erkannt wurde.

Zusammen mit ihren Kindern erinnerten sie sich in ihrem Schmerz an Margareta, legten „mit jenem reinen und einfachen Glauben, den man heute bei den Frauen des Volkes findet“, ein Gelübde ab und begannen, sie



*O wenn ihr wüsstet,
was ich in
meinem Herzen
trage ...*

um Hilfe zu bitten. Und während sie beteten, siehe, da öffnete der Bauer seine Augen; er stand auf und fand seine Wunden in einem Augenblick geheilt.

Die Dankbarkeit war so groß, dass sie zusammen mit den Nachbarn unverzüglich zum Grab Margaretas nach Città di Castello eilten, „wo sie alle einmütig und übereinstimmend in der Kirche diese Tatsache als Wunder priesen und allen Anwesenden die Wunden und Narben zeigten.“



Mit der zunehmenden Verehrung wuchs auch die Forderung der Gläubigen nach Reliquien, sodass die Dominikaner beschlossen, Magaretas Herz zu exhumieren, um es in einem eigenen kostbaren Gefäß in der Kirche aufzubewahren. Dabei kamen in ihrem Leib auch drei Steine zum Vorschein, auf denen deutlich das Bildnis Mariens, des heiligen Josef und einer Taube zu sehen war, das heißt des Heiligen Geistes, durch den die heilige Jungfrau Jesus empfangen hatte. Der Urtext (Kapitel VIII) erinnert in diesem Zusammenhang, dass Margareta wiederholt

zu den ihr nahestehenden Personen gesagt habe: „O wenn ihr wüsstet, was ich in meinem Herzen trage, ihr würdet vor Staunen vergehen.“

Tatsächlich trug sie in ihrem Herzen einen großen Schatz: Die Heilige Familie, von der sie so oft sprach, lebte in ihr. Ihre Liebe zu Maria und Josef und dem Jesuskind hatte sie immer begleitet.



Unter den Heiligen und Seligen,
die lobend und bittend zum Himmel blicken,
ist knieend mit der Lilie in der Hand
die hl. Margareta zu sehen.

Eine Heilige für unsere heutige Zeit

B lind, klein, missgebildet – die Erfahrung, ein behindertes Kind in den Armen zu halten, ist gewiss zunächst erschreckend, darum gibt es heute den fast zwanghaften Ansturm auf pränatale Untersuchungen. Immer früher und genauer, und schon beim leisesten Verdacht werden Ängste geschürt: Man solle dem Kind ein unwürdiges Leben ersparen, heißt es als Rechtfertigung für die Abtreibung. Wenn Margareta heute gezeugt und dann im Mutterleib durch Abtreibung getötet worden wäre, hätte die Welt nicht nur ein kleines Geschöpf verloren, sondern auch eine große Heilige.

Margaretas Heiligsprechung ist keine Anklage, aber sie ist zumindest eine indirekte Antwort auf diese besonders schmerzende Wunde unserer Tage: auf die Missachtung der Würde des menschlichen Lebens von Anfang an und in jeder Verfasstheit seines irdischen Daseins.

Verschiedene Lebensrechtsbewegungen haben sie deshalb zu ihrer Schutzpatronin erwählt. Vor allem in den USA und auf den Philippinen. Sie gilt auch als Fürsprecherin für Eltern, die aufgrund einer Pränataldiagnose vor der schweren Entscheidung stehen, ein behindertes Kind zur Welt zu brin-

gen oder es abtreiben zu lassen, ebenso wie für Frauen, die eine Abtreibung hinter sich haben und um Vergebung suchen, und für Menschen, denen der Tod durch assistierten Suizid oder Euthanasie droht.

Es mag für manche paradox erscheinen, dass sich eine einfache, missgebildete, schwache, liebenswürdige und sehr demütige und reine Frau als wahres und richtiges Symbol des Lebens präsentiert. Margareta ist eine Figur, die die Jahrhunderte bis heute unbeschadet überstanden hat, denn sie verkündet eine immerwährende Botschaft, und diese Botschaft lautet: „Freut euch allezeit im Herrn, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein“ (vgl. Phil 4,4; Mt 5,12).

Verwendete Literatur:

- Lungarotti M.C., *Le Legendae di Margherita da città di Castello*, Spoleto 1994.
- Sartori B., *Beata Margherita di Città di Castello*, Milano 2011.
- Bonniwell W.R., *Blessed Margaret of Castello 1287–1320*, North Carolina 2014.
- Menestò E., *La Legenda di Margherita da Città di Castello*, in: *Il movimento religioso ... Atti ... Città di Castello 1984*, 218–327.
- Licciardello P., *Le vite dei Santi di Città di Castello nel Medioevo* (C. E. 3), PG 2017.
- <https://www.op.org>



PERU

„Bubenstadt“ – Lehrwerkstätten für Jugendliche

MISSIO STUDIENREISE 2023

Pfarrer Christian Poschenrieder, Missio-Direktor der Diözese St. Pölten, unternahm unter der Leitung von P. Franz Prosinger, einem ehemaligen Missionar in Peru (beide Priester sind Mitglieder der Gemeinschaft vom hl. Josef in Kleinhain) eine Studienreise zu den Einsatzgebieten der Missionare Diener der Armen der Dritten Welt (OCSM).

Bild oben:
Pfarrer Christian Poschenrieder
Bild rechts:
P. Franz Prosinger

Montag: Flug nach Peru. Die **Diener der Armen** sind in Lima, in Cusco und in den umliegenden Bergen tätig. Der Gründer, P. Giovanni Salerno, ist vor etwa einem halben Jahr gestorben. Er kam 1968 nach Peru und war zuerst Augustiner. Momentan gibt es mehr als 150 Mitglieder aus 15 verschiedenen Nationen. Sie kümmern sich um die Jugend und besonders um kranke und behinderte Kinder.

Dienstag: Besuch der Kirche der heiligen Rosa von Lima. Autofahren ist wie in Italien. Wer zuerst fährt, hat Vorrang. Präsident Castillo ist momentan im Gefängnis. Die Leute bitten immer wieder den Priester um den Segen.

Mittwoch: Flug nach Cusco (3400 m, 430.000 Einwohner). Treffen mit einigen früheren Pfarrangehörigen von P. Franz.

Donnerstag: Heilige Messe mit vielen Schwestern und Waisenkindern. Übernachtung im Schwesternkloster. Die Dominikanerkirche in Cusco ist auf einem ehemaligen Inkatempel erbaut. Altes Priesterseminar besucht. Religiöses Leben stark zurückgegangen.

Freitag: Um 3:15 Uhr hl. Messe und anschließend mit dem Bus zum Weltkulturerbe Macho Picchu.

Samstag: Vormittag Besichtigung des Waisenhauses der Schwestern. 95 Kinder, krank, geistig und körperlich behindert. Die Mütter sind vielfach überfordert, Eltern oft Alkoholiker, zur Adoption freigegeben, hauptsächlich Mädchen. Einige schwerbe-



hinderte Buben. Hier gibt es die medizinische Versorgungsmöglichkeiten. Abfahrt zur „Bubenstadt“ in den Distrikt Andahuaylillas. Hier gibt es Lehrwerkstätten: Bäcker, Tischler, Ton und Keramik, Küche. 220 Kinder gehen hier zur Schule. 24 Buben sind im Heim.

Sonntag: Zurück nach Cusco. Pater Franz zelebrierte die Messe für die Schwestern. Fahrt nach Ayaviri, 250 km entfernt. In der Nähe Titicacasee (höchster schiffbarer See 4300 m Seehöhe). Spät abends angekommen. Jetzt ist es kalt. Drei Decken zum Schlafen. Pater Franz hat hier im Seminar, das leer steht, noch ein Zimmer. Keine Heizung, alles undicht, keine Isolierung. Momentan sind in der Diözese 25 Priester, es gibt 15 Pfarreien, jetzt durch einen Administrator geleitet, zuvor war hier Bischof Kai Schmalhausen. Riesiges Gebiet.

Montag: Die Kathedrale ist wunderschön, Vorbereitung auf das Fest der heiligen Rosa von Lima.

Dienstag: Pfarre in Andahuaylillas, Kirche besucht, von Jesuiten betreut.

Mittwoch: Hochfest der heiligen Rosa von Lima – feierliche heilige Messe.

Donnerstag: Abflug von Cusco nach Lima (die Hauptstadt liegt am Pazifik). Msgr. Kai Schmalhausen holte uns vom Flughafen ab.

Freitag: Heilige Messe um 4:15 früh, dann Rückflug.



Die Schwestern betreuen Waisenkinder und Behinderte.
Unten: Die alte Inka-Stadt Cusco





JOSEF IN CHINA

EIN TIROLER WIRD CHINESE

Vor über 1400 Jahre gelangten die ersten Missionare nach China. In der Folge kam es zu einer schrittweisen Präsenz des Christentums und der Kirche ... Die neuere katholische Mission in China begann mit dem hl. Franz Xavier S. J. bzw. mit dem Jesuiten Matteo Ricci, dessen Bemühungen einer kulturellen Akkommodation aber zuletzt erfolglos blieben. Im 19. Jahrhundert versuchten die Steyler Missionare einen neuen Anlauf. Einer von ihnen wurde zu einer Leuchte der Heiligkeit, Pater Josef Freinademetz.

Vor 20 Jahren, am 5. Oktober 2003, wurde Pater Josef Freinademetz SVD zusammen mit dem Ordensgründer der Steyler Missio-

nare, P. Arnold Janssen SVD, in Rom von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen. Ihre Seligsprechung war am 19. Oktober 1975 durch Papst Paul VI. im Rahmen des Weltmissionssonntags erfolgt.

Pater Josef Freinademetz gehörte mit dem Missionar und späteren Bischof Johann Baptist Anzer zu den ersten beiden Steyler Missionaren in China, d.h. sie waren Mitglieder der von P. Arnold Janssen 1875 gegründeten „Gesellschaft des göttlichen Wortes“ (SVD).

Josef, in seiner ladinischen Heimat Üjöp genannt, wurde am 15. April 1852 im Weiler Oies im Ort Abtei (= Alta Badia) geboren, der in den Südtiroler Dolomiten liegt und



Ein Tiroler wird Chinese



heute zu Italien gehört, damals aber zu Österreich. Sein Geburtshaus mit Kapelle und Wallfahrtszentrum wird alljährlich von vielen Pilgern aufgesucht. Auch Moderator Prof. Dr. Josef Spindelböck und Bruder Michael Mayr konnten sein Geburtshaus im Juli 2023 besuchen.

Die Verehrung des Heiligen ist von einem starken Gottvertrauen getragen. Dies entspricht dem Naturell des heiligen Josef Freinademetz, war es doch alles andere als selbstverständlich, dass er sich als 27-jähriger Priester vier Jahre nach seiner Weihe mit Einverständnis seines Diözesanbischofs für die Mission in China zur Verfügung stellte. Er wirkte dann in der

Bild oben:
Das Heiligtum in Oies (Alta Badia)
neben dem Elternhaus

Bild unten:
Das Geburtshaus des Heiligen

Bild linke Seite:
P. Freinademetz als Seminarist,
daneben ein Ölgemälde
in der Kapelle
des Geburtshauses



Provinz Süd-Shandong, die 1881 zuerst nur 158 Getaufte unter 12 Millionen Einwohnern zählte. Am 18. Jänner 1907, dem silbernen Jubiläum der Mission in dieser Provinz, zählte man schon 40.000 Getaufte und ebenso viele Taufbewerber. P. Freinademetz kommentierte diese Entwicklung: „Der Herr ist wirklich gütig. Das ist ein Trost für uns und für unsere Wohltäter in der Heimat. Der Chinese ist nicht areligiös!“

Josef Freinademetz war erfüllt vom Verlangen, den Menschen Christus zu verkünden und sie so zur Quelle des Wahren, Guten und Schönen hinzuführen. Die Menschen in



Nicht alle verstanden seine Mission: In China gab es immer wieder einflussreiche Personen und auch gewalttätige Schlägertrupps, die im Auftrag gewisser Kreise die Missionsarbeit von Pater Freinademetz und seinen Mitbrüdern zu behindern, ja sogar zu zerstören trachteten. Einerseits erlebte er ein Aufblühen des Christentums in den neu Getauften, die sorgfältig vorbereitet werden mussten und weiterhin begleitet werden sollten.

China wollte er noch besser kennen lernen und glich sich ihnen so weit als möglich an, was Sprache, Kleidung und Lebensstil betrifft. Er wirkte unter dem chinesischen Namen Shèng Fú Ruòsè („Priester des Glücks“). Sowohl Gutes als auch weniger Gutes nahm er im chinesischen Volk und dem entsprechenden Kulturkreis wahr. Er war jedoch überzeugt, dass die Botschaft Christi der jeweiligen Kultur nichts wegnimmt, sondern sie im Gegenteil veredelt und zu ihrer Hochform führt.

Zu diesem Zweck schulte er Laien als Katechisten. Andererseits begegnete ihm immer wieder Unverständnis und Feindseligkeit, da die politischen Mächte aus dem Ausland (wie Deutschland) die Mission instrumentalisieren, um ihre Einflussphären in China zu wahren.

Auch innerhalb der eigenen Ordensgemeinschaft war es nicht immer leicht, die nötige Einheit der Missionare herzustellen und zu wahren. Die vielen Briefe, die Josef Freinademetz nach Europa schrieb, bezeugen dies



Bild oben:
Elternhaus und Blick vom Elternhaus in die
südtiroler Landschaft
Bild linke Seite:
P. Josef Freinademetz, Mitte sitzend,
mit Mitbrüdern in China

alles. Selbst ist er nie mehr in seine Heimat zurückgekehrt. Er wollte für die Chinesen wie ein Chinese sein. „Ich will leben und sterben mit den Chinesen“, schrieb er an seine Schwester. Seine Überzeugung war: Die Liebe ist die einzige Sprache, die alle Menschen verstehen und in der sich die Botschaft Christi den Weg zu den Herzen der Menschen bahnt.

Gestorben ist Josef Freinademetz am 28. Januar 1908 an Typhus. „Ich sterbe im vollen Vertrauen auf die Barmherzigkeit des göttlichen Herzens und die Fürbitte Seiner und meiner göttlichen Mutter Maria samt meines Namens- und Sterbepatrons, des heiligen Josef.“ So ein Auszug aus seinem geistlichen Testament. Er wurde in Daizhuang in der Stadt Jinjing unter der 12. Station des Kreuzweges beerdigt. Heiliger Josef Freinademetz, bitte für uns und für die Kirche in China!

Literatur: Sepp Hollweck SVD, Der Chinese aus Tirol. Pater Josef Freinademetz, 1852–1908, Bozen 2003 (Verlagsanstalt Athesia)

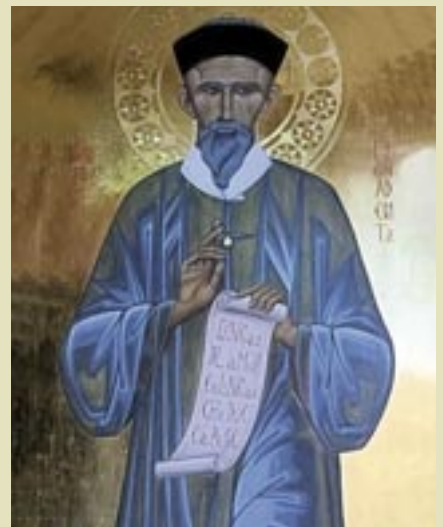
Worte des
hl. Josef Freinademetz:

„Auch für mich ist es schwer, meine lieben Eltern und so viele Wohltäter und Freunde zu verlassen. Aber schließlich ist der Mensch nicht da für diese Welt, er ist für etwas Größeres geschaffen.“

„Tief verschleiert liegt die Zukunft vor uns, doch eines ist gewiss: der Baum des Kreuzes gedeiht nur dort, wo auch das Schwert der Verfolger zuerst seine blutigen Furchen gezogen hat. Mag auch der Sturm des Kampfes über uns dahinbrausen, mag auch alles, was wir so mühsam aufgerichtet haben, in Trümmer sinken; wir zagen nicht: denn aus der Asche wird dereinst die junge Kirche Chinas strahlend emporsteigen. Wir haben ja das Wort der Verheißung, dass der Herr die Seinen nicht verlassen wird!“

„Der Missionar muss das Volk, unter dem er lebt, lieben.“

„Die einzige Sprache, die jeder versteht, ist die Liebe.“



In Memoriam

Georg Gerstmayr gehörte während seines Theologiestudiums in Heiligenkreuz zu jener Studentengruppe, die in Mayerling einquartiert war und aus der später die Gemeinschaft vom heiligen Josef entstehen sollte. Die drei ersten, die mit dem Studium fertig wurden – Georg Gerstmayr, Rudi Weberndorfer und Peter Schwaiger – gingen nach Salzburg und wurden dort von Erzbischof Eder 1992 zu Priestern geweiht. Georg war zunächst als Kooperator in Kitzbühel und Saalfelden tätig. Von 1996–2002 wirkte er als Pfarrer in Brandenburg und die letzten 21 Jahre als Pfarrprovisor in Kirchdorf und zusätzlich von 2006–2011 als Pfarrprovisor in Going.



Pfarrer Georg Gerstmayr

Georg Gerstmayr wurde am 17. November 1955 in Dinkelsbühl (Deutschland) als 2. von vier Geschwistern in einer tiefgläubigen Familie geboren. Aufgrund seiner technischen Begabung und den äußerst erfolgreichen Studien in Ingolstadt und München sollte er ein neues Forschungs- und Entwicklungszentrum für elektronisch gesteuerte Maschinen in Stuttgart aufbauen – als er mitten in diesem Karriere-Schub die leise innere Stimme Gottes vernahm ...

(Die folgenden Textstellen stammen aus der Predigt von Pfarrer Rudolf Weberndorfer bei der Beerdigung am 31. Dezember 2022)

Seine Schwester, Sr. Bettina, hatte ihn ungefragt zu Exerzitien in Kufstein angemeldet. Georg hat mir später erzählt. „Das hat mich überhaupt nicht interessiert. Aber ich kannte meine Schwester, die gibt sowieso nicht nach, ich brings hinter mich und dann hab ich wieder Ruhe.“ So dachte er ...

Nach drei Tagen Exerzitien (bei denen wir uns kennenlernten) war für ihn klar: Meine Berufung ist, Priester zu werden ...

Wenn er jetzt vor Gott Rechenschaft über sein Wirken ablegen muss, dann kann er sa-

gen: „Ich weiß nicht, ob die Menschen, die Du mir anvertraut hast, das tun, was Du willst, Herr, aber gesagt und gezeigt hab ich es ihnen!“ Er musste die Dinge sagen und ansprechen, wenn er aus dem Glauben heraus der Überzeugung war, dass es notwendig ist. Für diesen seinen Weg hatte Georg seine Quellen.

Die erste und tiefste Quelle war die Eucharistie: Quelle, Mittelpunkt und Höhepunkt unseres ganzen christlichen Seins und Tuns, wie das Konzil ausdrücklich betont. Georg durfte (musste) schon als 6-jähriger Bub teilweise täglich in seiner Pfarrkirche St. Peter ministrieren und durfte mit sieben Jahren gemeinsam mit seiner Schwester am Weihnachtstag 1962 die erste heilige Kommunion empfangen. Genau 60 Jahre später – am vergangenen Weihnachtsfest – wurde er heimgerufen! Ihr könnt es halten, wie ihr wollt, aber für mich sind das – und zwar keine kleinen – Zeichen der liebevollen Fügungen und Zuwendungen Gottes!

Am Tag nach unserer Priesterweihe fuhren wir beide zu unseren leiblichen Schwestern im Orden der Schulschwestern von Auer-



Primizmesse von Peter Schwaiger
1992 in Rauris, links Georg Gerstmayr,
rechts Rudi Weberndorfer.
Bild rechts: Grab von Georg Gerstmayr
auf dem Friedhof in Kirchdorf.



bach. Dort, in einem kleinen Wallfahrtskirchlein, feierten wir – bis zu unserer Primiz – unsere ersten heiligen Messen. Ich ministrierte ihm, und er mir. Und ich war fast bestürzt ob der überaus gewissenhaften Vorbereitung und der Art und Weise, wie tief innig er feierte. Und ich glaube, Georg feierte Zeit seines Lebens so. Und es war eine Gnade, dass ihm dies bis einige Tage vor seinem Heimgang möglich war.

Einmal hat Georg zu mir gesagt: Die Leute meinen, i mach mi wichtig, wenn ich sage: Ohne Priester geht es nicht. Ich wäre froh, wenn's ohne mich ginge. Ich frage mich ohnehin oft: „Was hat sich denn der Herrgott dabei nur gedacht, dass er mich zum Priester berufen hat? Auf mich persönlich kommts

nicht an, aber auf das, was ich als Priester tun darf.“ Und da hat er dabei besonders an die Eucharistie und das Sakrament der Versöhnung gedacht. Ich glaube nicht, dass es im Leben von Georg mehr als eine Handvoll Tage gegeben hat, an denen er nicht die heilige Messe gefeiert hätte und auch da nur, wenn er schwer krank war.

Eine zweite Quelle seines Seins und seiner Frömmigkeit war seine Liebe zur Gottesmutter. Darüber haben wir schon zu Beginn unseres Studiums viel nachgedacht und daher beschlossen, in den Ferien per Fahrrad von zu Hause zu ihren großen Heiligtümern nach Lourdes und Fatima zu fahren.

Georgs Verhältnis, sein Vertrauen zu IHR und IHRE Bedeutung in seinem Leben stellt

sich am besten durch die Gestaltung des Sterbebildchens seiner Mutter dar. Auf der Vorderseite das Bild der Gottesmutter von Fatima (das seit unserer Pilgerreise immer auf unseren Schreibtischen stand) und auf der Rückseite ein Wort der Gottesmutter an Lucia: „Lass dich nicht entmutigen! Niemals werde ich dich verlassen! Mein Unbeflecktes Herz wird deine Zukunft sein, und der Weg, der dich zu Gott führt.“

Die dritte Quelle für sein Priestersein war die Freude an der Verkündigung des Glaubens – besonders an die Kinder in der Schule. Unglaublich gewissenhaft hat er sich vorbereitet, stundenlang oft auf die Predigt und auch auf den Unterricht. Das war in der letzten Zeit seiner Krankheit sein größter Kummer: „Ich kann nicht mehr zu den Kindern!“ Ich glaube, die Kinder – wenigstens die meisten – haben seine gerade und ehrliche Art gemocht und gespürt, dass er sie von Herzen gern hatte.

Georg war sicherlich kein berühmter Redner, er hat wohl auch keine genialen, pastoralen Pläne geschmiedet, aber er war ein treuer, verlässlicher Hüter und Ausspender der Geheimnisse der Liebe Gottes jeden Tag seines Lebens. Und so bewahren wir ihn in unserem Gedächtnis.

Möge Gott Dir, lieber Georg, all Dein Mühen und Gutsein reichlich lohnen und vergelten!

Amen.

Im St. Josefs-Karmel in Mayerling, dem Ursprungsort der Gemeinschaft vom hl. Josef, feierte Sr. M. Theresia am 8. September, dem Fest Maria Geburt, ihr 75-jähriges Professjubiläum.

75 Jahre Profess





Liebe Ehrwürdige Schwestern, liebe Jubilarin! In der Lesung aus dem eben gehörten Römerbrief hat es geheißen: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt, bei denen, die nach seinem ewigen Plan berufen sind“ (8,28).

Diese Worte, die heute an ihrem Geburtstag natürlich ganz auf die allerseligste Jungfrau Maria zutreffen, haben aber zugleich auch eine treffende Bedeutung für Sie, liebe Sr. Theresia, die Sie heute ein außergewöhnliches Jubiläum feiern dürfen: nämlich Ihr 75-jähriges Professjubiläum – ein Jubiläum, das gewiss einmalig ist in der Geschichte dieses Klosters St. Josef – und vielleicht sogar Ihres Ordens insgesamt.

Der Karmel Mayerling entstand 1889. Mehr als die Hälfte der Zeit seit der Gründung haben Sie, liebe Sr. Theresia, hier in diesem Kloster verbracht. Als nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der vorübergehenden Besetzung durch russische Truppen das Kloster wieder zurückerstattet wurde – 1946 –, war das wie ein Neuanfang von Mayerling: Die vertriebenen Schwestern kamen zurück, die Kirche wurde neu konsekriert und die Zellen mussten erst wieder bewohnbar gemacht werden. Mit diesem Neuanfang von Mayerling hat Gott auch den Anfang Ihres Ordenslebens verknüpft. Zwei Jahre später, 1948 war Ihre erste Profess und heute, 75 Jahre später, sind wir hier, um mit Ihnen Gott zu danken für Ihr Alter und Ihre stabile Gesundheit (nächstes Jahr werden sie 100) und

vor allem aber für die Gnade der Treue, die ER Ihnen in all den Jahrzehnten geschenkt hat.

In diesen 75 Jahren (die Sie und wir alle als eine Zeit des äußeren Friedens erleben durften) ist in der Welt vieles geschehen – unter den Völkern, in der Gesellschaft, aber auch innerhalb der Kirche (ich denke an das II. Vatikanische Konzil). Sieben verschiedene Päpste haben Sie bisher erlebt. Als Sie 1946 eintraten, hieß die Priorin „Maria Regina Forster“ und heute, nach neun verschiedenen Priorinnen, kümmert sich wieder eine Priorin „Maria Regina“ um Sie.

75 Jahre aus der Sicht unseres irdischen Alltags sind eine lange Zeit. Und dennoch werden Sie im Rückblick sagen: Es kommt mir vor wie ein Wimpernschlag. Die Bibel erinnert uns daran, dass bei Gott 1000 Jahre wie ein einziger Tag sind. Die Zeit mag sich ändern und die Jahre vergehen: zuletzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei. Das größte von allen aber ist die Liebe.

Heute am Fest Maria Geburt danken wir Gott für seine wunderbare Mutter, für das Große, das er an ihr getan hat – aber auch für das Große, das er an Ihnen gewirkt hat: nämlich dass ER Sie, Sr. Theresia, berufen hat hierher nach Mayerling, unter dem Schutz des heiligen Josef, in den Karmel Unserer Lieben Frau. Amen.



Die Mutter des Herrn

MARIA

STATIONEN IHRER VEREHRUNG

Die 7-teilige Dokumentation führt zu einigen bekannten Heiligtümern der Marienverehrung. In jeweils knapp 30 Minuten werden die einzelnen Stationen sowohl in ihrer geschichtlichen Entstehung wie auch in ihrer heutigen Bedeutung dargestellt.

DVD 13,90 €
ISBN: 978-3-901853-46-3

Blu-ray 21,90 €
ISBN: 978-3-901853-47-0

- Teil 1 – Nazaret
- Teil 2 – Ephesus
- Teil 3 – Guadalupe
- Teil 4 – Aller Orten
- Teil 5 – La Salette
- Teil 6 – Lourdes
- Teil 7 – Fatima

Impressum: „St.Josef“ – Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“.
Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid, Fotos: Michael Mayr. Alle: A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7, Internet: www.stjosef.at
Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 36008844
Spendenkonto Österreich:
Raiffeisenbank Region St. Pölten
IBAN: AT25 3258 5000 0803 8978, BIC: RLNWATWWOBG
Spendenkonto Deutschland:
Liga Bank EG IBAN: DE63 7509 0300 0004 5009 54,
BIC: GENODEF1M05

Zu beziehen:
Verlag St. Josef, A-3123 Kleinhain,
Kremser Straße 7
Tel.: +43(2742)360088
Fax: +43 (2742) 36008844
<http://verlag.stjosef.at>
Email: verlag@stjosef.at